

Neuere Angaben zur Keramik des Alföld aus der Römerzeit.

(Hierzu die Tafeln XIII—XVII.).

Das grosse und sehr mannigfaltige Material der Sammlung des Gymnasiums von Hódmezővásárhely, das in der vorangehenden ungarischen Abhandlung ausführlich behandelt wurde, ist zu einer wissenschaftlichen Bearbeitung nicht in jeder Beziehung geeignet. Zumeist kennen wir nur den Fundort, aber nur selten können wir feststellen, welche Fundstücke aus demselben Ort stammen; und von den Fundumständen wissen wir sozusagen gar nichts. Es ist von einem Teil der Funde nicht einmal festzustellen, ob sie aus der Umgebung von Hódmezővásárhely stammen, doch ist dies wahrscheinlich. Allerdings erweitern diese Funde unsere Kenntnisse — die Jazygenzeit betreffend —, doch kann das Material auf mehreren Gebieten der Forschung dieser Zeit als Ausgangspunkt zur Aufstellung neuerer Schlüsse nicht dienen. Da wir die Fundumstände nicht kennen, wissen wir auch nicht, ob die Beerdigungsgebräuche der — in dem städtischen Gebiet vor dem Jahre 1929 — ausgegrabenen Gräberfelder, sich von den übrigen Gräberfeldern der Tiefebene dieser Zeit und gleichen Charakters unterscheiden, oder denselben gleich sind. Da die Zusammengehörigkeit der einzelnen Gegenstände wie wir erwähnten, nur in einigen Fällen festzustellen ist, verursachte das Datieren des Materials grosse Schwierigkeiten; dies konnte nur auf Grund der später freigelegten, authentischen und besser beobachteten Funde geschehen.

Die erwähnten Umstände rechtfertigen unser Verfahren, dass wir bei der Bearbeitung, das grösste Gewicht auf die Keramik legten. Übrigens machten die Erzeugnisse der Tonindustrie den grössten Teil des Materials aus, folglich wäre ihre Hintansetzung nicht begründet. Durch die Bearbeitung erweiterten sich unsere, sich auf die Keramik der Zeit beziehenden Kenntnisse, um einige sehr wichtige Daten, die als Ausgangspunkt zur Ausführung einer grösseren, das ganze Material dieses Kulturgebietes umfassenden Forschung dienen können. Ausser der Kenntnis des Fundortes (dies geben die Tafelerklärungen an), können wir über die bekannt gemachten Typen der Keramik meistens nichts sagen, andere vorhandene brauchbare Daten werden wir bei der Bearbeitung in

Betracht ziehen. Die Bezeichnungen: I/1., II/2. usw., der Typenbeschreibungen bedeuten Abarten der Typen.¹

Typus I. Zu den häufigsten Beigaben der Gräber der Römerzeit des

¹ Tafelerklärung (Inventarnummern in Klammern):

Tafel XIII.: 1. Ziegelfabrik Franczisti (235—1936.); 2. Gräberfeld Dilinka (2255.); 3. Ziegelfabrik Franczisti (225—1936.); 4. Ziegelfabrik Franczisti (227—1936.); 5. Szőlőhalom (421.); 6. Papere-Tarjánvég (382.); 7. Szőlőhalom (2242.); 8. Kishomok (2393.); 9. Ziegelfabrik Franczisti (232—1936.); 10. Gräberfeld Dilinka (429.); 11. Ziegelfabrik Franczisti (234—1936.); 12. Szőlőhalom (2231.); 13. Szőlőhalom (2230.); 14. Szőlőhalom (2240.); 15. Ziegelfabrik Franczisti (230—1936.); 16. Gräberfeld Dilinka (2254.); 17. Ziegelfabrik Franczisti (233—1936.); 18. Ziegelfabrik Franczisti (240—1936.); 19. Ziegelfabrik Franczisti (224—1936.); 20. Ziegelfabrik Franczisti (228—1936.); 21. Städtisches Gebiet Hódmezővásárhely (403.).

Tafel XIV.: 1. Ziegelfabrik Franczisti (236—1936.); 2. Ziegelfabrik Franczisti (239—1936.); 3. Grundbesitz der. röm. kath. Pfarre (378.); 4. Ziegelfabrik Franczisti (409.); 5. Ziegelfabrik Franczisti (242—1936.); 6. Szőlőhalom (2234.); 7. Ziegelfabrik Franczisti (238—1936.); 8. Grundbesitz der röm. kath. Pfarre (379.); 9. Ziegelfabrik Franczisti (223—1936.); 10. Umgebung v. Hódmezővásárhely (411.); 11. Szőlőhalom (2237.); 12. Umgebung v. Hódmezővásárhely (2426.); 13. Ziegelfabrik Franczisti (492.); 14. Doppelhügel v. Gorzsa (446.); 15. Szőlőhalom (2217.).

Tafel XV.: 1. Ziegelfabrik v. József Kovács (2232.); 2. Umgebung v. Hódmezővásárhely (2248.); 3. Szőlőhalom (2239.); 4. Ziegelfabrik Franczisti (226—1936.); 5. Ziegelfabrik Franczisti (231—1936.); 6. Mártély (387.); 7. Ziegelfabrik Franczisti (237—1936.); 8. Umgebung v. Hódmezővásárhely, Ziegelofen (410.); 9. Umgebung v. Hódmezővásárhely (405.); 10. Szőlőhalom (406.); 11. Städtische Ziegelfabrik (2388.); 12. Sarkalj-Tófenék (2407.); 13. Gatyásér; 14. Städtische Ziegelfabrik; 15. Gatyásér; 16. Kishomok (2—1936.); 17. Kishomok (244—1936.); 18. Szőlőhalom (541.).

Tafel XVI.: 1. Szőlőhalom (425.); 2. Fűrgehalom (2428.); 3. Szőlőhalom (418.); 4. Szőlőhalom (426.); 5. Szőlőhalom (2238.); 6. Szőlőhalom (422.); 7. Aranyág (2391.); 8. Szőlőhalom (2235.); 9. Szőlőhalom (417.); 10. Ziegelfabrik Franczisti (229—1936.); 11. Szőlőhalom (2236.); 12. Umgebung v. Hódmezővásárhely (2399.); 13. Kishomok (1—1936.); 14. Szőlőhalom (2252.); 15. Szőlőhalom (2218.); 16. Kishomok (245—1936.).

Tafel XVII.: 1. Csurog; 2. Kiszombor, Gräberfeld B., Grab 210; 3. Kiszombor, Gräberfeld B., Grab 211; 4. Fecskés (389.).

Masse der Abbildungen der Tafeln XIII—XVII. Grösse:

$\frac{1}{2}$: XVI. 13., 16.

$\frac{1}{3}$: XIII. 15., 17., 18. — XIV. 5. — XV. 4., 11. — XVI. 12., 15.

$\frac{1}{5}$: XIV. 13. — XV. 2.

$\frac{2}{5}$: XVII.

$\frac{2}{7}$: XIII. 11. — XIV. 1., 2., 7. — XV. 5., 7. — XVI. 10.

$\frac{2}{9}$: XIII. 16.

$\frac{1}{4}$: Alle, die nicht aufgezählten Abbildungen.

Die Abkürzungen der in dem Text gebrauchten Arbeiten sind folgende:

A. É. = Archaeologiai Értesítő. Budapest.

A. H. = Archaeologia Hungarica. Budapest.

Dolgozatok = Arbeiten des Arch. Instituts der königl. ung. Franz Joseph Universität, Szeged.

Jelentés = Bericht des Städt. Museums v. Debrecen.

W. P. Z. = Wiener Prähist. Zeitschrift.

P. Z. = Praehist. Zeitschrift. (Berlin.)

ORL. = Der Obergermanisch-Raetische Limes des Römerreiches.

Mannus = Zeitschr. für Urgeschichte. (Leipzig.)

Es sei mir gestattet dem Herrn Dr. Dezső Csallány, Direktor des Städt. Museums v. Szeged, meinen herzlichsten Dank auszudrücken, da er die Publikation des in der folgenden Bearbeitung benutzten Materials zugelassen hat.

Alfölds gehören die grauen, gut geschlammten Gefässe, ohne Henkel, die in den Abbildungen XIII. 1., 2., 3., 6., 7., 8. bekannt gemacht werden. Ihre gemeinsamen Eigenschaften sind, die Farbenabstufung vom hellgrau bis zum schwarzgrau, sorgfältiges Brennen, gutgeschlammte Tonerde. Es befinden sich darunter auch solche, die mit einer hellglänzenden Glasur überzogen sind. (XIII. 3.). Alle haben einen, nach aussen gebogenen, Rand und eine leicht unterscheidbare Standfläche, die aus dem Material des Gefässes selbst herausgebildet ist. Sie ist immer eine flache Standfläche und kein Standring.

Was die Form anbelangt, haben die Gefässe XIII. 1., 2. gleich unter dem Mund eine Ausbauchung (I/1.), bei den Gefässen XIII. 3., 6. ist sie in der Mitte des Gefässes (I/2.) und bei den Gefässen XIII. 7., 8. ganz in der Nähe der Standfläche. (I/3.). Ihre Höhe schwankt zwischen 8.8 und 12 cm; bei dem Typus I/3. ist der Durchmesser des Mundes grösser als die Höhe des Gefässes, darum ist die Form dieses Typus ein wenig gedrückt.

Das Verbreitungsgebiet dieser Gefässformen kann nicht genau festgestellt werden. XIII. 2. ist in Szentes-Kistőke,² in dem Grab 84. des B. Gräberfeldes v. Kiszombor,³ auch in Négyes (Com. Borsod) und zu Marosszentanna⁴ zu finden. Wir können die Fundumstände des kleinen Gefässes v. Négyes — dank der Liebenswürdigkeit des Herrn Direktor Andor Leszih — bekannt machen. Es kam beim Bau des Teiss-Schutzdammes im sogenannten Nyárádka zum Vorschein; die Schutzdammbau-Gesellschaft übergab es, sammt anderen Funden dem Museum von Miskolc. Aber die zusammen eingelieferten Funde wurden — wie man sagte — nicht miteinander aufgefunden. Es scheint, dass die Bodenarbeiten Fundorte der Avaren- und Bronzezeit störten; darauf weisen wenigstens die glatten Bronzeblättchen hin, die die Enden der Riemen bedeckten (Avarenzeit), und der Bronzedolch, der beim Stiel mit drei Löchern versehen ist, und auch ein Gefäss mit Henkel (Bronzezeit); das erwähnte Gefäss hat eine Höhe von 7 cm; Inventarnummer 13201; das ist dem Gefässtypus I/1. vollständig gleich.

No. XIII. 6. ist im Museum v. Szentes zu sehen, es stammt aus der Umgebung v. Szentes, von einem näher nicht bekannten Ort. Wir kennen ein anderes Exemplar aus Csongrád,⁵ aus einer authentischer Aus-

² Dolgozatok. 1936. S. 74. Bild 2. Abb. 4.

³ Das Jazygenmaterial des B. Gräberfeldes v. Kiszombor, wurde auf Grund der Aufzeichnungen von Ferenc Móra publiziert. (Dolgozatok, 1931. S. 82—84.) Das keramische Material ist aber nicht erwähnt. Móra hat hier ein Gräberfeld von insgesamt 412 Gräbern freigelegt. Die Gräber stammen aus der Jazygen-, Gepiden-, und Árpádenzeit. In einigen Fällen war die Zugehörigkeit einzelner Gräber streitig, und so ist es zu erklären, dass einige Jazygengräber aus der ersten Publikation ausgeblieben sind, darunter auch das erwähnte Grab 84. Neuerdings bearbeitete Gyula Török die Gebirgsgräber, wobei es ihm gelang, den Typus der einzelnen Gräber festzustellen und der berichtete die Daten der ersten Publikation. (Dolgozatok, 1936. S. 101—102.)

⁴ Dolgozatok — Travaux, 1912. S. 316. Bild 89. Abb. 5.

⁵ Dolgozatok, 1936. XLI. 8.

grabung; noch eins aus dem 2. Grab des Fundes von Oroszlámos-Podlukány;⁶ ein Exemplar als Streufund aus Csengele und endlich noch eins aus Marosszentanna.⁷

Die Analogie des Gefäßes No. XIII. 8. kennen wir aus einem Grab von Mártély.⁸ Es stammt aus der Ausgrabung von Sándor Farkas und wurde in einem charakteristischen avarischen Milieu bekannt gemacht. Das späte Vorkommen des Gefäßes halten wir nicht für unmöglich, wir zweifeln jedoch an der Richtigkeit der Mitteilung von Farkas, da Gräber aus der Römerzeit und aus der Avarzeit an dieser Ausgrabungsstelle (Csanyi-part) später gemischt vorkamen. Es war daher leicht möglich, dass er das Material vieler Gräber, die eventuell nicht einmal in eine Zeit gehörten, an der Tafel E. vermischt darstellte. — Eine andere Analogie ist aus Szőreg bekannt. Diese kam als Streufund im Jahre 1926. in das Museum v. Szeged. — Viel interessanter ist der Fund v. Hatvan, der als Geschenk des Herrn Endre Sajó in das National-Museum kam. Das rote Gefäß ist 6.2 cm hoch und fein geschlāmt. Es hat eine gedrücktere Gefäßform als Typus I/3. und seine Ausbauchung über der Standfläche ist auch beträchtlicher. Es ist ein äusserst interessantes Stück, da es ein Verbindungsglied zum Fund von Nyiregyháza darstellt, welchen Kossina für vandalisch hielt.⁹ Von den beiden Gefässen des Fundes von Nyiregyháza weist das niedrigere, das, mit einer dickeren Wand, eine entschiedene Verwandtschaft mit dem von Hatvan¹⁰ auf. Beide sind gut geschlāmt, das von Nyiregyháza ist grau gebrannt, ihre Formen stimmen vollständig überein. Wir reihen deswegen auch das Vandalengefäß (?) von Nyiregyháza zu dem Typus I/3.

Es geht aus den erwähnten wenigen Daten hervor, dass man auf der Ung. Tiefebene mit dem Erscheinen des Gefäßes Typus I. überall rechnen kann. Was die chronologische Lage dieses Typus betrifft, ist das — zu I/1. gehörende — Tongefäß v. Kistőke aus einem Gräberfeld, dessen Zeit in das III. Jahrhundert n. Chr. fällt.¹¹ Die Zeit des Gräberfeldes von Kiszombor ist der Anfang des III. Jahrhunderts n. Chr.¹² Das aus Csongrád bekannte und dem Typus I/2. angehörende Gefäß, kam mit solchen Funden zum Vorschein, deren Zeit auf das Ende des II. Jahrhunderts n. Chr. und auf den Beginn des III. Jahrhunderts¹³ fällt und der Fund von Nyiregyháza, setzt endlich die Zeit des Typus I/3. ebenfalls auf das Ende des II. Jahrhunderts und auf den Beginn des III. Jahrhunderts n. Chr.¹⁴ Die chronologischen — heute zur Verfügung stehenden —

⁶ Dolgozatok, 1931. S. 86.

⁷ Dolgozatok — Travaux., 1912. S. 262. Bild 10. Abb. 1.

⁸ A. É. 1892. S. 422—423. Tafel E. Abb. 8.

⁹ Dolgozatok, 1931. S. 121. — G. Kossina: Zu meinen Ostgermanenkarte, Mannus, XVI. S. 162—163.

¹⁰ Mannus, XVI. S. 163. Abb. 3.

¹¹ Dolgozatok, 1936. S. 80.

¹² a. a. O. 1931. S. 146., 169.

¹³ a. a. O. 1936. S. 62.

¹⁴ Mannus, XVI. S. 163.

Daten setzen also die drei ersten Variationen des Typus I. auf das Ende des II. Jahrhunderts und in die erste Hälfte des III. Jahrhunderts.

Wir stehen vor einer viel schwereren Aufgabe, wenn wir die Formen vom Gesichtspunkte ihrer Entwicklung aus betrachten. Die Annahme den Typus I/1. aus der Gefäßform XIX. 14., die auf dem Gebiete der Provinzen so sehr verbreitet ist, abzuleiten, wäre eine erzwungene; noch weniger finden wir die Prototypen der Gefässe der Typen I/2., I/3. in dem Fundmaterial der Provinzen. Es ist vielleicht richtiger, wenn wir sie aus der La Tène ableiten. Es ist sehr bedauernswert, dass wir die Keramik der Spät-La Tène der Tiefebene sehr wenig kennen, wir dürfen daher einen etwaigen Prototypus aus der Früh-La Tène nur mit Vorbehalt akzeptieren. Indem wir dies in Betracht ziehen, erwähnen wir das Früh-La Tène-Gefäß (XV. 13.) von Gorzsa-Gatyásér, welches eine Kugelform hat und selbstverständlich ohne Standfläche ist, es hat einen mässig vorspringenden Rand und wird bei der Schulter bauchig. Es scheint mit den Formen I/1., I/2. etwas gemeinsames zu haben.

Wir können noch eine ausländische Analogie erwähnen: Ein Gefäß aus dem 4. Grab des Mittel-La Tène-Gräberfeldes bei Mannersdorf in Niederösterreich, welches einen ziemlich vorspringenden Rand und eine gut ausgebildete Standfläche hat.¹⁵ Die gedrückte, mehr in der Nähe der Standfläche sich befindende Ausbauchung zeigt eine Verbindung mit den Gefäßformen des Typus I/3.

Wir müssen im Zusammenhange mit dem Gefäß XIII. 3., dessen Boden durchbohrt ist, die Frage der durchbohrten Gefässe erörtern.

Wir hatten schon früher die Gelegenheit uns mit der interessanten Erscheinung zu befassen,¹⁶ dass auf einem bedeutenden Teil der Keramik der Jazygenzeit eine Durchbohrung sich befindet. Diese Erscheinung ist an drei Gruppen der Gefässe zu finden:

- a., auf Gefäßbruchstücken von verschiedener Grösse,
- b., auf zerbrochenen, aber in Bruchstücken vollständig erhaltenen Gefässen neben den Brüchen, paarweise einander gegenüber (XIII. 21.), und endlich,
- c., an der Standfläche, oder an der Seite der unversehrten Gefässe (wie z. B. XIII. 3.).

Die Erklärung der Gruppe b., liegt klar auf der Hand. Die Stücke des zerbrochenen Gefässes wurden durch die gebohrten Löcher, mittels einer Schnur, Metallklammer, so befestigt, damit es zu einem weiteren Gebrauch geeignet sei. Es ist wahrscheinlich, dass die — in der Gruppe a., erwähnten — durchbohrten Gefäßbruchstücke aus den schon einmal zerbrochenen und wieder zusammengestellten Gefässen stammen. Als das Gefäß zu einem weiteren Gebrauch nicht mehr geeignet war, kam es in die Abfallgrube der Siedlung. Es ist noch die dritte Gruppe der durchbohrten Gefässe da, bei dieser sind die unversehrten Gefässe ent-

¹⁵ Seracsin und Zehenthofer: Das Gräberfeld v. Mannesdorf am Leithagebirge. W. P. Z. 1916. S. 90—91. und Tafel III. 780.

¹⁶ Dolgozatok, 1935. S. 183.; a. a. O. 1936. S. 59—60.

weder an der Standfläche oder an der Seite durchbohrt.¹⁷ Hier war eine Durchlöcherung wegen des zerbrochenen Zustandes nicht notwendig, übrigens ist ein einziges Loch zum Zusammenheften kaum geeignet.

Die zuletzt erwähnte Erscheinung steht in der Keramik der Völkerwanderungszeit nicht allein da, sie hat sogar auch ihre prähistorischen Voraussetzungen. Sie ist in gewisser Beziehung verwandt mit der keramischen Gruppe, die die Fachliteratur „Fenstergefässe“ bezeichnet, und kann also damit im Zusammenhange behandelt werden. Unter dem Sammelnamen „Fenstergefässe“ sind jene Gefässe zu verstehen, die mit einem Loch, oder mit mehreren Löchern versehen sind. Man machte eventuell eine grössere Öffnung in die Seitenwand oder in die Standfläche und diese Löcher wurden mit durchsichtigen Mineralien, Obsidian, Bergkristall usw., oder mit Glas versperrt. Beide Gefässgruppen sind in der Keramik der Jazygenzeit unserer Heimat vertreten. Die durchlöchernten, erwähnten wir schon, die Fenstergefässe hat Höllrigl publiziert.¹⁸ Das Gefäss ist aus einem Fund von Jászberény, es ist grob geschlämmt, schlecht gebrannt, dickwandig und ohne Scheibe hergestellt. Es hatte in der Standfläche ein ziemlich grosses Loch, welches durch ein Glas-scheibchen von einer gerisselten Oberfläche versperrt war.

Wir vernachlässigen die Mitteilung der hierhergehörenden, ausländischen Literatur und berichten aus der Arbeit des Fritz Roeder,¹⁹ der die Frage sehr gründlich kennt, bloss soviel, was vom Gesichtspunkte der Lösung des Problems wesentlich zu sein scheint.

Die erwähnten Erscheinungen stellen zwei Gruppen dar, die sowohl chronologisch als territorial separiert sind. Die erste Gruppe nennt Roeder eine westasiatische und versteht darunter Klein-Asien und Transkaukasien. Die Erscheinung tritt hier früh auf und dauert lange: vom J. 2000- bis 500 v. Chr. Die andere Gruppe nennt er eine nordwesteuropäische und versteht darunter Deutschland, Polen, Frankreich, ferner Schweden, Norwegen, England und Holland. Der Anfang dieser Gruppe ist in das III. Jh. n. Chr., nach Waller sogar in das II. Jahrhundert v. Chr. zu setzen. So gibt es etwa ein 800—300 jähriges intervallum zwischen der chronologischen Lage beider Gruppen und dieser Umstand ist — ausser der territorialen Absonderung — ein Beweis dafür, dass die beiden Gruppen miteinander nichts zu tun hatten.

Zur Erklärung der europäischen Fenstergefässe haben wir drei Theorien. Die erste schreibt ihnen eine kultische Bedeutung zu: Sie gibt dem weiterlebenden Toten Glanz und Licht; die zweite sieht darin ein Verzierungselement; die dritte die Schätzung des wertvollen Glasstückes. Zur Unterstützung und zum Widerlegen der drei Erklärungen

¹⁷ János Sőregi: Das Problem der bienenkorbartigen, in die Erde gegrabenen, Gruben. Debrecen, 1932. S. 16.

¹⁸ J. Höllrigl: Unsere Keramik in der Árpádenzeit. A. É. 1930. S. 163.; Bild 105. Abb. 1a, 1b.

¹⁹ Fr. Roeder: Die sächsischen Fenstergefässe der Völkerwanderungszeit, XVIII. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission. S. 150—187.



kann eine ganze Reihe von Argumenten angeführt werden. Gegen die letztere besonders das, warum wohl das primitivste und keinesfalls wertvolle Stück der Keramik dieser Zeit (Jazygenzeit) dazu verwendet wurde, mit dem der Theorie gemäss wertvollen, Glasstück als Verzierungs-element versehen zu werden.

Roeder, vertritt nach Belz, den Standpunkt, dass die Durchbohrung des Gefässes mit der Absicht geschah, es unbrauchbar zu machen; auf diese Weise wurde es dem Toten verehrt. Selbst wenn wir geneigt wären die Erscheinung der Fenstergefässe in ähnlicher Weise zu erklären, müssen wir doch die sichere Tatsache in Erwägung ziehen, dass ein Teil derselben, ganz gewiss im Gebrauch stand und nicht als Beigabe der Gräber zum Vorschein kam. M. Jahn und Höllrigl gaben eine annehmbare Erklärung der Verzierung der Gefässstandfläche.²⁰ Wurde nach dem Gebrauch das Gefäss nicht aufgehängt, so wurde es der Sauberkeit halber mit dem Mund nach abwärts untergebracht, so dass die Standfläche zur Verzierung sehr geeignet war.

Das nun diese Gefässe auch als Grabbeigaben vorkommen (auch das von Jászberény war wahrscheinlich eine), ist nicht auffallend, da dem Toten oft die wertvollsten Gegenstände beigelegt wurden und die erwähnten verzierten Gefässe gewiss einen grösseren Wert hatten als die unverzierten.

Betreffs der Erklärung der Erscheinung sagt K. Waller nichts neues,²¹ er neigt der Auffassung zu, welche dem grössten Teil der so bezeichneten Gefässe, eine kultische Bestimmung zuschreibt. Neu ist aber in seiner Arbeit, dass er das Material in eine chronologische Reihenfolge ordnet und die uralte Form der Erscheinung in der sorgfältig ausgeführten Durchbohrung vor dem Ausbrennen sieht, die in Europa schon im II. Jahrhundert v. Chr. erscheint. Den folgenden Grad bedeutet die Schliessung der Durchbohrung durch Glas oder mit durchscheinenden Mineralien. Endlich folgt die Durchbohrung nach dem Ausbrennen welche eine Unkenntnis der ursprünglichen Bedeutung verkündet, die zumeist nicht sorgfältig ausgeführt ist und auf den verschiedenen Stellen der Gefässoberfläche erscheint (IV. Jahrhundert n. Chr.).

Es kann noch die Frage aufgeworfen werden: auf welche Weise kam die Gewohnheit des Gebrauches der Fenstergefässe auf unser Gebiet? Da wir keine Angaben haben, dass dieser Gebrauch in der östlichen Gruppe auch nach dem V. Jahrhundert v. Chr. erhalten geblieben wäre, müssen wir die Annahme zurückweisen, die an die Vermittelung der Sarmaten-Stämme denkt, an die Stämme nämlich, die mit den Gebieten Vorderasiens eine lebhafte Verbindung hatten. Eine plausible Erklärung gibt aber die Tatsache, dass im III. Jahrhundert in Schlesien, in Posen

²⁰ M. Jahn: Neue Funde aus der Kaiserzeit. Altschlesien, Bd. I. Heft. 1. S. 23. — Höllrigl: A. É. 1930. S. 162.

²¹ Karl Waller: Der Ursprung der sächsischen Fenstergefässe der Völkerwanderungszeit, Mannus, 1937. S. 187—192.

und in Ostpreussen mehrere Fenstergefässe gefunden wurden.²² Die Exemplare der Denkmäler der Ostgermanen kamen als Beigaben zum Vorschein, sie sind gerade so klein, wie das Gefäss von Jászberény. Nach dem Erwähnten, sehen wir in dem Gefäss von Jászberény den Beweis dessen, dass die Einwohner des Alfölds nicht nur die materiellen, sondern auch die geistigen Kulturgüter der benachbarten germanischen Stämme übernahmen. Das Gefäss von Jászberény gehört nämlich einem Formenkreis an, der aus den lokalen Traditionen erwuchs und der Verfertiger des Gefässes war, bei der Nachahmung der germanischen Erzeugnisse, mit deren Bedeutung im reinen.

Die folgende Abart des I. Typus (I/4.) stellen die Gefässe XIII. 4., 5., 9. dar. Die einzige wesentliche Abweichung von den eben behandelten Abarten ist jene, dass der Halsteil bei dieser etwas betonter und ein ganz gut unterscheidbarer Teil des Gefässes ist. Die Farbe dieser Abart, die Beschaffenheit ihrer Tonerde, die Grösse derselben stimmen mit den Abarten dieses Typus überein. Auch ihr Verbreitungsgebiet ist ungefähr gleich. Wir kennen ein vollständig berichtigtes Exemplar aus Mártély,²³ zwei Exemplare befinden sich im Städtischen Museum v. Szeged, ein Exemplar ist aus dem 3. Grab des Oroszlámos-Podlukányer Fundes²⁴ bekannt, eins aus dem Weingarten von Szeged-Felsőváros. Wir kennen noch zwei Exemplare aus Hortobágy-Poroshát²⁵ und vier aus Marosszentanna.²⁶ Die Zeit dieser Abarten wird durch die Gräber von Mártély in die erste Hälfte des III. Jahrhunderts n. Chr.²⁷ gesetzt und ungefähr auf dieselbe Zeit weist auch die Münzenreihe des Hortobágy-Porosháter Gräberfeldes.

Die Herkunft der Form müssen wir wahrscheinlich dort suchen, wo die Abarten I/1., I/2., I/3. zu suchen sind. Die betonte Halsausbildung ist in der Keramik der Früh-La Tène schon verbreitet,²⁸ obwohl wir auf den Gefässkörper selbst im Alföld keine Analogie finden. Diese Auffassung unterstützen die vier vollständig übereinstimmenden Gefässe von Marosszentanna, von welchen Kovács der Meinung ist,²⁹ dass sie durch ihre Form, durch die Technik ihres Schleifens mit dem Material des La Tène-Gräberfeldes von Apahida verbunden sind.

Eine ausländische, auch der Zeit besser entsprechende Analogie, kam bei Bosenheim in Hessen zum Vorschein,³⁰ wo sich Gefässe in den

²² M. Jahn, a. a. O. S. 21—23.

²³ Dolgozatok, 1933—34. S. 184. 4. Grab, Bild 1. Abb. 2.

²⁴ a. a. O. 1931. S. 86.

²⁵ Jelentés, 1912. S. 59. Abb. 7., 8.

²⁶ Dolgozatok — Travaux, 1912. S. 265. Bild 16. Abb. 1. — S. 306. Bild 77. Abb. 3., 4. — S. 323. Bild 102. Abb. 3.

²⁷ a. a. O. 1931. S. 158.

²⁸ a. a. O. 1929. S. 102. Bild 12. Abb. 2., a. a. O. 1933—34: an der Tafel XXX., unten.

²⁹ Dolgozatok — Travaux, 1912. S. 332—336.

³⁰ VII. Bericht der römisch-germanischen Kommission, 1912. S. 159. Gefäss am linken Rand des Bildes 81.

römischen Urnengräbern befanden, die auch lokale Traditionen bewahrten und eines derselben steht mit den Abarten XIII. 4., 5. in Verwandtschaft. Dies ist natürlich, wenn wir unter dem Ausdruck: „lokale Traditionen“ an das Erscheinen des La Tène-Einflusses denken. Vielleicht ist nur der nach aussen gebogene Randteil etwas dicker.

Am besten kann das graue, gut geschlammte, hart gebrannte Tongefäss XIII. 12. mit der Gruppe I/2. in Verbindung gebracht werden. Dass wir es als eine eigenartige Abart betrachten (I/5.), wird vor allem durch die, in der Mitte des Gefässkörpers ausgebildete steife, Ausbauchung motiviert, dann durch die breite Standfläche, welche bei den anderen Abarten der ersten Gruppe ungewohnt ist. Wir kennen ausser dem bekannt gemachten Fund von Szölőhalom keinen mehr. Die Fundumstände geben betreffs der chronologischen Lage keinen Bescheid, wir versetzen sie bloss auf Grund der anderen Funde v. Szölőhalom, die besser datiert werden können, in die erste Hälfte des III. Jahrhunderts n. Chr.

Typus II. vertreten zwei Abarten: XIII. 10 (II/1.) und XIII. 11. (II/2.). Sie weichen vom ersten Typus durch die Randausbildung ab; sie haben nämlich keinen mässig nach aussen gebogenen Rand, sondern einen, der aus dem Gefässhals schräg nach abwärts läuft, hoch genug, geradlinig ist.

Abgesehen von dieser Eigenschaft, ist II/1. dem Typus I/2. identisch. Der Gefässkörper ist in der Mitte bauchig und seine flache Standfläche aus dem Gefässkörper ausgebildet. Das einzige Exemplar, das wir kennen, ist aus Hódmezővásárhely-Dilinka. Von seiner chronologischen Lage haben wir keine Daten.

Typus II/2. kann mit dem Typus I/5., infolge der kräftigen Ausbauchung in der Mitte des Gefässes, in Verbindung gebracht werden, aber der Standflächendurchmesser ist im Verhältnis zum ganzen Gefäss viel kleiner. Unsere sämtlichen Analogien, eine ausgenommen, stammen aus den Funden der Umgebung von Szeged. Den Fund von Rivódülő³¹ setzt die hackenkreuzförmige Fibel³² in die erste Hälfte des III. Jahrhunderts n. Chr. Eine andere Analogie kennen wir aus Bilisits,³³ die Tömörkény (137/1902. p.) beim linken Bein eines — mit dem Kopf nach Süden gekehrten — ausgestreckten Skeletts fand. Das folgende, ähnliche Gefäss ist ein Streufund aus Domaszék, dessen Ausbauchung beinahe in einer Kante endet. Seine Standfläche ist, von den bisher erwähnten abweichend, ein Standring. Der Streufund, der aus Baks in das Städtische Museum von Szeged kam (12/1911. i.), gleicht mehr der Form, die wir als Typus bekannt machten. In seiner Halsbiegung läuft ein Wulst herum. Unsere letzte Analogie ist von Csurog, aus Kom. Bács; sie ist ebenfalls ein Streufund. Zu chronologischen Bestimmungen ist allein der Fund von Rivódülő geeignet, der allein einen Stützpunkt zu der Form der Zeit liefert.

³¹ Inventar des Städt. Museums v. Szeged: 6/1903.

³² Dolgozatok, 1931. S. 148—149.

³³ a. a. O. 1931. S. 97. Zweite Ausgrabung.

Typus III. vertreten die Gefässe XIII. 17. (III/1.) und XIII. 13. (III/2.), die eine vollständig separate Gruppe bilden. Beide sind graufarbig, gut geschlämmt und hart gebrannt. Typus III/1. ist beinahe vollständig identisch mit dem Typus I/5. Die Standflächen, dann das Verhältnis des Durchmessers der Standflächen, die Grössen der Gefässe sind im grossen und ganzen gleich, aber die Ausbauchung, die in der Mitte beinahe in einer Bruchlinie endet, was dem Gefäss eine bikonische Form gibt, weicht ausgesprochen davon ab, und deswegen wird es von den Gefässen des Typus I. ausgesprochen separiert.

Wir können mehrere einheimische Analogien erwähnen. So z. B. aus Jászberény.³⁴ Der Rand des Mundes des, der Beschreibung gemäss, mittels Scheibe verfertigten dünnwandigen Gefässes ist abgebrochen. Das andere ähnliche Gefäss kennen wir aus der städtischen Ziegelfabrik v. Debrecen,³⁵ die Standfläche derselben, im Vergleich mit dem ganzen Gefäss, ist etwas kleiner.

Wenn wir nun erwähnen, dass die scharf ausbauchende bikonische Gefässform in der einheimischen Früh-La Tène-Keramik³⁶ zu finden ist, haben wir auf die Quelle hingewiesen, von der diese Abart des III. Typus abzustammen scheint. Da wir keine Daten besitzen, sind wir nicht im Stande festzustellen, ob die Umgestaltung auf dem Gebiete des Alfölds vor sich gegangen ist? Über die chronologische Lage gibt uns in erster Reihe der Fund von Jászberény eine Aufklärung. Dieser Fund gehört einer Denkmälergruppe an, deren Zeit die Mitte des III. Jahrhunderts n. Chr. nur mit einem oder zwei Jahrzehnten übertrifft.³⁷ Auch der Fund der Debrecener Ziegelfabrik widerspricht dieser Zeitbestimmung nicht.

Ein Teil des Mitgeteilten bezieht sich auch auf das Gefäss des Typus III/2. (XIII. 13.). Die erste Analogie kennen wir aus Püspöklele, Komitat Csanád. Sie wurde hier auf dem Grundstück Fr. Virág bei einem Skelett gefunden, dessen Kopf nach Osten gekehrt war (1909/14 c.). Die übrigen Beigaben des Skelettes waren: weisse, blaue, gelbe und rote Perlen, 261 Stück; ein Spindel und Bruchstücke vieler Bronzarmringe. Auch kamen noch einige Stücke eines unzusammenstellbaren Gefässes zum Vorschein. Eine etwas gedrungene Form dieses Typus ist aus Hortobágy-Poroshát bekannt.³⁸ Hinsichtlich der Herkunft der Form ist das Hatvan-Boldoger Gefäss³⁹ viel wichtiger, welches dem Formenkreis gehört, dessen Linien weniger fest sind und wo nur die Standfläche etwas breiter ist. Es kann übrigens auch deswegen als eine Übergangsform betrachtet werden, weil

³⁴ Inventar des National-Museums, 59/1913. No. 44.; Dolgozatok, 1931. S. 114.

³⁵ Jelentés, 1931. S. 54. Bild 4.

³⁶ M. Wosinszky: Tolna vármegye az őskortól a honfoglalásig. I. Tafel CLI.

³⁷ M. Párducz: Die frühesten Funde der ersten pontisch-germanischen Denkmälergruppe in Ungarn. A Berlini Collegium-Hungaricum Kiadványai: 2. 1935. S. 24–25., und 52.

³⁸ Jelentés, 1912. S. 59. Abb. 3.

³⁹ A. É. 1895. S. 11. Abb. 18.

es unter den Formen, — die das Früh-La Tène-Gefäß⁴⁰ von Hatvan-Boldog und der Typus III/2. vertreten, — zu finden ist.

Wenn wir dem Mitgeteilten noch hinzufügen, dass mehrere Schlüssel von gleicher Form in dem keramischen Material des westgotischen Gräberfeldes v. Marosszentanna zum Vorschein kamen,⁴¹ halten wir die oben beschriebene Formenentwicklung (Entwicklung aus La Tène-Traditionen) für eine gerechtfertigte.

Die Zeit des Gefässtypus wird durch die Gräberfelder v. Hatvan-Boldog (Münze von Philippus. 244—249. n. Chr.) und v. Hortobágy-Poros-hát in die Mitte des III. Jahrhunderts n. Chr. gesetzt.

Typus IV. Das gut geschlammte, hart gebrannte, graue Tongefäß XIII. 14. ist mit den bikonischen Gefässen des Typus III. verwandt. Der Gefäßkörper ist oberhalb der scharfen Ausbauchung sanft konkav, unterhalb derselben aber konvex; es ist dieselbe Eigenschaft, die auch auf den primitiveren Exemplaren des Typus III/2. vorhanden ist. Es hat einen Standring. Einen Standring von gleichem Durchschnitt fanden wir häufig in der Siedlung Hódmezővásárhely-Soltpalé.⁴² Über sein Verbreitungsgebiet und seine chronologische Lage können wir nichts sagen, da uns keine Daten zur Verfügung stehen.

Typus V. Die beiden Gefässe, die auf den Bildern XIII. 15. (V/1.) und XIII. 18. (V/2) bekannt gemacht werden, zeigen zwei Abarten desselben Typus, die sich von einander kaum unterscheiden. Das Gefäß V/1. hat eine blassrote Farbe, ist gut geschlammte und hart gebrannt, das Gefäß V/2. ist von gleicher Qualität, hat aber eine graue Farbe. Auch in der Ausbildung der Standfläche gibt es einen Unterschied. Den Durchschnitt des Gefäß-Standringes V/1., zeigt die Abbildung XXXVIII. 8. in den Dolgozatok—Arbeiten, 1935. und den des V/2. die Abbildung XXXVIII. 11. daselbst. Wir kennen nur wenige einheimische Analogien. Es gibt eine im Museum von Gyula (155.). Das grau-rote Gefäß ist grösser als unsere bekannt gemachten Exemplare. Es ist 9.8 cm hoch. Der Durchschnitt seines Mundes beträgt 10.2 cm. Auch das 9 cm hohe Gefäß ist vielleicht hieher zu rechnen, welches aus Szeged-Alsótanya (Mórahalom) ins Museum der Stadt Szeged (22/1905.) gekommen ist. Samt dem Gefäß, kam — der Angabe des Finders gemäss — eine Licinius sen. Bronzemünze (307—323. n. Chr.) zum Vorschein. 13 Gräber wurden hier insgesamt ausgegraben, 12 derselben hat Ferenc Móra⁴³ selbst geöffnet. Beinahe jedes Grab hatte Gefäßbeigaben, man fand leider keine Münzen mehr und die erste — aus Grab stammende Streufund — Münze kann nur mit Vorbehalt als zeitbestimmend betrachtet werden. Demzufolge war unser Gefässtypus noch in der ersten Hälfte des IV. Jahrhunderts n. Chr. im Gebrauch.

⁴⁰ A. É. 1895. S. 11. Abb. 17.

⁴¹ Dolgozatok — Travaux, 1912. S. 265. Bild 16. Abb. 3.; S. 270. Bild 24. Abb. 3. S. 277. Bild 33. Abb. 3.

⁴² Dolgozatok, 1935. XXXVIII. 3.

⁴³ Dolgozatok, 1931. S. 99—100.

Wir werden nicht viel mehr wissen, wenn wir nach ausländischen Analogien suchen. Aus der, uns zur Verfügung stehenden, Literatur, kennen wir eine Analogie der kleinen Gefässe, Beziehungsweise die des V/1. aus dem Lager Rückingsens.⁴⁴ Die Ausbauchung wächst beim Rückingschen Exemplar mehr gegen den Fuss, aber nicht so auffallend, dass die Verwandtschaft zwischen beiden Formen in Frage gestellt werden könnte. Über die chronologische Lage können wir keinen genauen Aufschluss geben. Das Lager wurde wahrscheinlich in der Zeit Hadrians errichtet und bestand bis zur Mitte des III. Jahrhunderts. Dass die gefundenen Münzen, bis Valerianus I., eine Serie bilden, bedeutet nur so viel, dass die autochtone Bewohnerschaft, die an der Stelle des zerstörten Lagers weiter lebte, mit den Provinzen auch weiter in Verbindung blieb. Da wir dies wissen, spricht dafür natürlich nur die Wahrscheinlichkeit, dass die Analogie die im Rückingschen Lager zum Vorschein kam, aus der Zeit des Bestehens des Lagers stammt.

Dass hier von einem auf dem Gebiet der Provinzen heimischen Gefäss die Rede ist, beweisen auch die Scherben des Exemplars von gleicher Form aus dem Lager Niederbieber. Oelmann macht auch seine Analogien bekannt und setzt fest, dass diese Form auch in den Gräbern der Franken vorhanden ist.⁴⁵

Typus VI. Eine einzige Form vertritt denselben ohne Abarten, und zwar eine gut geschlammte und hart gebrannte, hellgraue Schüssel, die aus dem Gräberfeld von Dilinka zum Vorschein kam (XIII. 16.). Ihr einheimisches Verbreitungsgebiet ist gross genug. Wir kennen eine ähnliche Schüssel aus dem Gräberfeld Szentes-Zalota.⁴⁶ Leider lässt sich aus der Fundbeschreibung nicht feststellen, aus welchem Grab diese herauskam. Wir nehmen also die Zeit des ganzen Gräberfeldes als Grundlage, wenn wir das Gefäss in das Ende des II. Jahrhunderts setzen. Die andere Analogie stammt aus der Umgebung v. Szarvas, als Streufund.⁴⁷ Die Fundgruppe, die aus einer Siedlungsstelle stammt (Sandgrube beim Lómerhalom), bietet uns ein einheitliches Bild. Es wurden gefunden: vier Tongefässe aus der Jazygenzeit und eine Bronzefibel; die Form der letzteren ist unter den bisherigen Funden des Alfölds ganz ungewohnt.⁴⁸ Einen chronologischen Stützpunkt gibt uns nur die Fibel. Sie gehört in die V. Gruppe Almgrens und ist eine entwickeltere Form des Typus 151. Unsere Fibel ist zweigliedrig; die den Draht deckende Platte, wurde aus dem Bügel herausgebildet. Almgren setzt die Zeit der ganzen Gruppe an das Ende der älteren Kaiserzeit⁴⁹ (um 200 n. Chr.) und auch die Zeit unseres Gefässes ist damit auf die erste Hälfte des III. Jahrhunderts n. Chr. zu set-

⁴⁴ ORL. No. 22. IV. 30.

⁴⁵ Franz Oelmann: Die Keramik des Kastells Niederbieber. Materialien zur römisch-germanischen Keramik. Bd. I. Tafel III. Abb. 81. S. 68.

⁴⁶ A. É. 1906. S. 55. Abb. 6.; Dolgozatok, 1931. S. 107—108.

⁴⁷ A. É. 1910. S. 175—176; S. 176. Abb. 8.

⁴⁸ A. É. 1910. S. 176. Abb. 4., 6., 7. und S. 177. Abb. 9.

⁴⁹ Almgren: Studien über Nordeuropäische Fibelformen. Leipzig. 1923. S. 68.

zen. Es ist allerdings auffallend, dass diese Fibelform, die am Elbgebiet verbreitet ist, hier in der Mitte des Alfölds sich zeigt und womöglich ihr südlichstes Vorkommen bedeutet. Wir kennen ein ähnliches Gefäß aus Gyula, es kam in der Sandgrube bei der Eisenbahnstrecke zum Vorschein (Inventarnummer 1422.) und ist eine Grabbeigabe, aber die näheren Fundumstände sind unbekannt. Wir kennen eine Analogie aus der Ivan'schen Ziegelfabrik in Szöreg, die wir ebenfalls nur vom Gesichtspunkte des Verbreitungsgebietes gebrauchen können. Bedeutend sind hinsichtlich der Chronologie die beiden, zu diesem Typus gehörenden Gefässe, die aus dem 103. Grab des Gräberfeldes B. von Kiszombor zum Vorschein kamen. Die Zeit des Gräberfeldes — wie wir erwähnten — ist der Anfang des III. Jahrhunderts n. Chr.

Einen sehr bedeutenden und vom Gesichtspunkte der Formenausbildung sehr wichtigen vierten Fund machte Béla Pósta bekannt.⁵⁰ Es wurden im Gebiete Tavelj, neben Simferopol auf der Halbinsel Krim, 4 Kurganen ausgegraben. Im Material der — in den Kurganen ausgegrabenen — Gräber unterscheidet Pósta zwei Hauptschichten: eine La Tène-Schicht und eine aus der Römerzeit. Er teilt unser Gefäß, welches mittels Hand geformt und schwarz gebrannt ist, in die, der La Tène-Einfluss vertretende Gruppe ein. Rostowzew versetzt die Zeit des ganzen Kurganenfundes in die Zeit um Christi Geburt, oder höchstens in das I. Jahrhundert n. Chr. Nach dem Mitgeteilten ist es nicht problematisch, dass unsere Schüssel, der Serie jener Gefässe vermehrt, die in der La Tène-Tradition wurzeln und ihre Zeit — den Daten gemäss — nicht über die erste Hälfte III. Jahrhunderts n. Chr. gesetzt werden kann.⁵¹

Typus VII. (XIII. 20.) Die — als Typus bekannt gemachte — Schüssel ist sehr interessant; und ist vom Gesichtspunkte der Formenausbildung geeignet als Ausgangspunkt zu dienen. Sie ist dunkelgrau, gut geschlämmt und hart gebrannt. (VII/1.). Die scharfe Bruchlinie am unteren Teil der Schüssel ist charakteristisch. Oberhalb dieser Linie ist der Gefässkörper konkav, darunter aber konvex; sein Rand erweitert sich lippenartig. Das Museum von Gyula hat eine ähnliche Schüssel aus dem Weinberg Gyula-Kálvária. (Inventarnummer 1421.).

Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir die Herkunft der Form in der provinziellen Keramik suchen. Wir denken an dem ziemlich häufigen Typus Draggendorf 46. Es kommt in den Lagern längst des Limes sehr häufig vor. Um ein Beispiel zu erwähnen, weisen wir auf das Lager Wiesbaden hin, wovon wir eine ziemlich gute Abbildung kennen.⁵² Sie zeigt viele verwandte Züge mit der Form, die auf dem Gebiet des Barbaricums zum Vorschein kam. Es ist eine scharfe Bruchlinie oberhalb der Standfläche zu finden, über derselben die konkave Gefässeite, darunter ist sie aber mehr gradlinig als konvex. Es ist zu bemerken, dass die provinzielle

⁵⁰ Béla Pósta: Archeologische Studien auf russischem Boden. II. S. 477—485 und Bild 266. Abb. 32.

⁵¹ M. Rostowzew: Scythien und der Bosphorus I. S. 584—585.

⁵² ORL. No. 31. XIII. 4.

Schüssel der Grösse nach gedrungen ist; der Grund dessen liegt darin, dass der — unter der Bruchlinie befindliche — Teil kaum ausgebildet ist. Ein anderer Unterschied liegt darin, dass die Standfläche des Typus v. Alföld flach ist, während die des proviziellen einen profilierten Standring zeigt. Es müssen noch jene Gefässbruchstücke erwähnt werden, die in den Lagern längst des Limes zum Vorschein kamen, deren Durchschnitte leider keine unversehrte Schüssel vorstellen, aber es ist auch den vorhandenen Profilen festzustellen, dass ihre Verwandtschaft mit unserer Form auffallend ist. Es fehlt nur der lippenartig auslaufende Randteil. Sie kommen im Lager Faimingens vor,⁵³ (sind schmutzigbraun) dann in Pfünz, Windisch, Straubing, Eregenz, Konstanz und Rottweil (?), als terra nigra. Das Interessante an der, aus den Profilen rekonstruierbaren, Schüsselform ist es, dass auch diese Form sich aus den La Tène-Traditionen entwickelte, welche in der provinziellen Keramik eine so grosse Rolle spielt. Wir müssten die einheimische, hauptsächlich pannonische Keramik besser kennen, um entscheiden zu können, ob der Typus terra sigillata von Draggendorf 46, oder die oben erwähnten terra nigra Schüsseln für die Ausbildung des Typus VII. ausschlaggebend waren.

Zu derselben Gruppe gehört, die — auf dem Bild XIII. 19. bekannt gemachte — Schüssel (VII/2.), die eine Abart der Gruppe ist. Der Hauptunterschied im Verhältnis zum erwähnten Typus liegt darin, dass die Bruchlinie oberhalb der Standfläche beinahe vollständig verschwindet.

Die Zahl der bisher bekannten Exemplare VII/2. ist im Verhältnis zu VII/1. gross genug. Wir kennen eins aus Debrecen-Tocópart,⁵⁴ eins aus der Umgebung v. Szentes (nähere Aufzeichnungen fehlen darüber). Es befindet sich ein Exemplar in dem röm. kath. Gimnasium von Jászapáti, aus einem unbekannten Fundort, als Geschenk des Herrn László Vanyek. Ein vollständig authentisches Exemplar kam in Mártély, im Meierhof Maczelka, zum Vorschein. Das letzt-erwähnte Exemplar und teilweise das Gefäss v. Tocópart geben einen chronologischen Stützpunkt. Dieser Typus ist auf Grund derselben Funde nicht älter als die erste Hälfte des III. Jahrhunderts n. Chr. Es muss die Schüssel von Olbia von gleichem Typus erwähnt werden, die T. Knipowitsch, auf die erste Hälfte des I. Jahrhunderts setzt.⁵⁵ Der erste Schüsseltypus der Römerzeit hat eine ganz gleiche Form wie VII/2., aber die Bruchlinie oberhalb der Standfläche verschwindet vollständig. Da es von einer früheren Herkunft ist als unsere Gruppe, ist die unmittelbare Verbindung damit sehr fraglich.

Typus VIII. Es scheint auch der Typus, der durch das Gefäss XIII. 21. vertreten ist, von einer provinziellen Herkunft zu sein. Es ist eine ziemlich verbreitete Form, aber so viele Exemplare bis jetzt zum Vorschein

⁵³ ORL. No. 66. c., S. 76. Bild 5. Abb. 4. und S. 77—78.

⁵⁴ Jelentés, 1931. S. 54. Bild 9. Abb. 6.

⁵⁵ Dolgozatok, 1933—34. S. 184. Bild 1. Abb. 3.

⁵⁶ Knipowitsch: Untersuchungen zur Keramik römischer Zeit aus den Griechenstädten an der Nordküste des Schwarzen Meeres. Materialien zur röm. germ. Keramik. IV. II. 25.

kamen, beinahe so viele Abarten kennen wir. Man kann die Schlüssel aus dem Fund⁵⁷ von Szarvas-Lómerhalom hierher rechnen, dann ein Gefäß aus Hortobágy-Poroshát;⁵⁸ dieser letztere ist übrigens das einzig authentische Stück. Auch im Museum v. Szentcs sind ähnliche Exemplare von einem näher unbestimmbaren Fundort aus der Umgebung v. Szentcs; Kuzsinszky macht aus einem römischen, provinziellen Gebiet ein Exemplar bekannt, er gibt auch dessen Genesis.⁵⁹ Er nimmt den Typus Draggendorf 37. für die Grundform und wir haben triftige Gründe, auch die — vom Gebiete des Barbaricums stammenden — Exemplare vom Gesichtspunkte der Formen daraus abzuleiten. Das Gräberfeld von Hortobágy-Poroshát bezeichnet für die obere Zeitgrenze der Form, die Mitte des III. Jahrhunderts n. Chr.

Beim grössten Teile der ausländischen Analogien nähert sich die Form des Gefässkörpers zur Halbkugel, aber es gibt auch solche Formen auf dem Gebiete des Barbaricums, so z. B. in Solt-Palé,⁶⁰ diese sind aber etwas grösser als die Exemplare, die wir unten anführen werden. Oelmann schreibt von der Form,⁶¹ dass sie schon in der Zeit Hadrians als terra sigillata vorhanden war, bis zum III. Jahrhundert n. Chr. bewahrt wurde und sogar in das IV. Jahrhundert hineinreichte. Die Möglichkeit zu seiner Nachahmung war schon früher da, als die mit rot-braunen Farbstoff gefärbten, nicht terra sigillata-Stücke in Verkehr kamen. Sie sind aus Faimingen,⁶² Urspring,⁶³ Gross-Krotzenburg,⁶⁴ Neckarburken,⁶⁵ und Köln⁶⁶ bekannt.

Das letztere setzt Fremersdorf in die erste Hälfte des III. Jahrhunderts n. Chr. Die Aufzählung der weiteren Analogien beiseite lassend, erwähnen wir nur noch die Meinung Drexels, der daran denkt, dass auch diese Form aus der La Tène abgeleitet werden soll.⁶⁷ Wenn Exemplare des Typus, die auf dem Gebiete des Barbaricums zum Vorschein kamen, terra sigillata Exemplare imitierten, so war die Möglichkeit dieser Nachahmung, schon seit der Mitte des II. Jahrhunderts vorhanden, wie es die Zeitbestimmung der provinziellen Exemplare und die Ausführungen Oelmanns beweisen; darum können wir vielleicht die Zeit des ersten Auftretens des Typus auf das Ende des II. Jahrhunderts n. Chr. verlegen.

Wir müssen noch erwähnen, dass die Standfläche beider Gefässe, die bei Hódmezővásárhely, von der ausgegrabenen Siedlung in Solt-Palé

⁵⁷ A. É. 1919. S. 176. Abb. 7.

⁵⁸ Jelentés, 1912. S. 59. Abb. 2.

⁵⁹ Kuzsinszky: A gázgyári római fazekastelep Aquincumban. Budapest Régiségei. XII. S. 377. Bild 366. Abb. 2.

⁶⁰ Dolgozatok, 1935. XXXVI. 1. und 8.

⁶¹ F. Oelmann, a. a. O. S. 24—25. Bild 5.

⁶² ORL. 66 c. S. 78. und XII. 12.

⁶³ ORL. 66 a. IV. 47.

⁶⁴ ORL. 23. VII. b.

⁶⁵ ORL. 53. und 53/1. IV. 87.

⁶⁶ Germania, XII. 1928. S. 112—116. Bild 2. Abb. 8.

⁶⁷ ORL. 66 c. S. 78.

zum Vorschein kamen und zu dieser Gruppe gehören, einen Standring, während die anderen einheimischen Analogien eine flache Standfläche haben. Da wir die Zeit der Siedlung Solt-Palé in das IV. Jahrhundert n. Chr. setzen, ist es anzunehmen, dass die Erscheinung des Standringes in der Keramik der Römerzeit des Alfölds, wenigstens bei dem jetzt bekannt gemachten Typus, schon seine letzte, oder wenigstens spätere Station bedeutet. Wir haben kein gleiches Datum für die anderen schon behandelten Typen, so dass mehrere annehmbare Daten diese unsere Voraussetzung glaubhaft machen müssen.

Typus IX. Wir kennen die Fundumstände des Kruges nicht, der als Typus (XIV. 1.) bekannt gemacht wurde, nur eins ist sicher (nach der Festsetzung des ehemaligen Führers des Museums v. Hódmezővásárhely), dass er aus der Ziegelfabrik Franczisti stammt. Er ist gut geschlämmt und hart gebrannt und hat eine mattrote Farbe. Unseren bisherigen Daten gemäss ist diese Form in der Keramik der Römerzeit des Alfölds keine häufige; wir kennen insgesamt zwei Exemplare derselben (XIV. 2. und 7.) und beide stammen aus der Ziegelfabrik Franczisti. Man sieht auf dem ersten Blick klar, dass die gleichen, provinziellen Formen bei der Ausbildung dieser Form sicher zur Geltung kamen.

Es scheint ein einhenkeliger Krug aus Stockstadt,⁶⁸ zu dem Gefässkörper selbst eine sehr gute Analogie zu sein, es fehlt nur die gut ausgebildete Standfläche und es kann noch vielleicht ein Unterschied erwähnt werden: der Hals unseres Kruges ragt mehr in die Höhe. Zu der Ausbildung des Halses und des Henkels gibt dagegen die 20. Abbildung der Formentafel des Fr. Behn⁶⁹ eine gute Analogie, oder noch besser die abwärts enger werdende Halsausbildung der 27. Abbildung und auch die Henkelausbildung, die in gleicher Weise ausgeführt ist (er läuft unmittelbar unter dem Rand hervor).

Wir wissen nicht, ob die in den Provinzen gültigen chronologischen Daten bei den Krügen annehmbar sind, die auf dem Gebiete des Barbaricums verfertigt wurden, (die Ausbildung des Mundes, das Verhältnis des Mundes und des Henkels zu einander). Es scheint jedoch, dass gewisse Beschränkungen zur Geltung kommen müssen und wir sind gezwungen, für die Abwechslung der einzelnen Formen grössere Zeitintervallen anzunehmen. Auch das ist nicht überraschend, wenn einzelne Formen hier so lange im Gebrauch bleiben, dass sie beinahe als Relikten betrachtet werden können. Das Material der ganzen Ziegelfabrik v. Franczisti beginnt scheinbar mit dem Ende des II. Jahrhunderts n. Chr. und wie eine spätrömische zweihenkelige Amphora beweist, (XIV. 5.) reicht es in das IV. Jahrhundert n. Chr. Unser Krug kann einer beliebigen Periode der erwähnten Zeit angehören.

Typus X. Das Erwähnte bezieht sich auch auf den rotgebrannten, gutgeschlämmtten, hartgebrannten Krug No. XIV. 2. Sein Hals ist dem

⁶⁸ ORL. 33. X. 16.

⁶⁹ Fr. Behn: Römische Keramik mit Einschluss der hellenistischen Vorstufen, Mainz, 1910.

Typus IX. gleich, aber es fehlt ihm der ringförmige Teil des Randes. Einen Unterschied gibt es auch in der Form des Gefäßkörpers, es fehlt das nach unten enger werdende Profil, oder es ist wenigstens nicht so auffallend. Der Gefäßkörper und die Ausbildung der Standfläche weist eine Verwandtschaft mit dem Krug No. XIV. 7. auf. Wir kennen aus der zugänglichen, einheimischen Literatur keinen Krug von gleicher Form (von einer flachen Randausbildung). Das Nationalmuseum von Siebenbürgen hat einen Krug ohne Henkel aus Marosgeze⁷⁰ unter Inventarnummer 1935. Der Ton hat eine braunrote Farbe und ist hart gebrannt. Er hat einen Standring. Die Form des Gefäßkörpers gleicht der Form unseres Gefäßkörpers nicht, sie ist kugelförmig. Ihre gemeinsame Eigenschaft ist, dass der lange Hals in die Höhe ragt und in einem sich kaum merkbar erweiternden Mund endet. Buday stellt fest, dass diese Form im Rheingebiet, in den ersten Jahrzehnten der Kaiserzeit, auftritt und zwar in Exemplaren mit Henkeln und mit etwas schlankerem Gefäßkörper. Diese Eigenschaften können sich auch auf unseren Typus beziehen. Diese analoge Form ist in der Zeit der Antonini, sogar auch in der Spät-Kaiserzeit vorhanden. Buday sucht die Herkunft dieser Form in Italien, aber auch östliche Einflüsse kamen bei der Ausbildung dieser dacischen Form zur Geltung. Soviel steht fest, dass ihre chronologische Lage vollständig unsicher ist, sowie die des vorhergehenden Typus IX. Es lässt sich über das Verbreitungsgebiet der Form nicht viel reden, da nur das einzige Exemplar bekannt ist.

Typus XI. hat einen kleinen Umfang (XIV. 3.) und ist gut geschlänmt und gut gebrannt. Er wurde ohne Scheibe gemacht, ist mit einer Glasur überzogen und hat keine Standfläche. Eine vollständig gleiche Analogie macht A. Alföldi aus Békéscsaba⁷¹ bekannt. Diese ist mit einer gleichen eingeglätteten Verzierung versehen, ja auch ihr Muster ist dasselbe. Es kann nicht in Frage gestellt werden, dass die Herkunft der Form in den Traditionen der La Tène des Alfölds gesucht werden muss. Es kam ein einhenkeliges Gefäß aus dem 8. Grab des La Tène-Gräberfeldes v. Szöreg⁷² zum Vorschein, das unseren bekannt gemachten Typus sehr nahe steht.

Es ist 8.8 cm hoch. Der Durchmesser seines Mundes macht 8.8 cm aus. Der obere Teil des Henkels erhebt sich aus dem Rand des Mundes. Sein Rand ist etwas auslaufend und die Ausbauchung ist in der Mitte des Gefäßes. Die innere Fläche des Standringes ist konkav. Die Gefäßform entspricht vollständig unserem Typus. Wir halten diesen gehenkten Krug aus Szöreg — trotz der Henkel- und Standflächenausbildung — für den Prototypus der Form. Die beiden Tassen des La Tène-Gräber-

⁷⁰ Buday: Római agyagedények az Erdélyi Múzeum Régiségtárában. 2. Typus. Manuskript.

⁷¹ A. Alföldi: Funde aus der Hunnenzeit und ihre ethnische Sonderung A. H. IX. 1932. XXVII. S. 1 und 79—80.

⁷² Das La Tène Gräberfeld bei Szöreg. Dolgozatok, 1929. S. 103., Bild 13., Abb. 3.

feldes v. Csabrendek sind vielleicht noch zu erwähnen, deren Henkelbildung mit denen unseres Typus übereinstimmt, sie haben keine Standfläche und die Schalenform ist viel gedrungener als bei unserem und auch die Ausbildung der Kante spricht gegen die unmittelbare Verwandtschaft.⁷³

Typus XII. ist ein hart gebrannter, weniger fein geschlammter, gehenkelter Krug von hellgrauer Farbe (XIV. 4.). Wenn wir die Randausbildung und das Verhältniss zwischen Henkel und Rand betrachten, ist er dem Krug v. Strázsa-Vágör⁷⁴ ganz gleich. Die Form und die Grösse sind aber verschieden und wir kennen bis jetzt keine Analogie. Sowohl seine chronologische Lage als sein Verbreitungsgebiet ist unsicher.

Typus XIII. ist eine zweihenkelige Amphora in beträchtlicher Grösse (XIV. 5.). Das Loch unter dem Rand diente wahrscheinlich zum Einschnüren einer Schnur, um das Gefäss nach Abbrechen des Henkels tragen zu können. Ein etwas kleineres Gefäss von gleicher Form macht Kuzsinszky aus Aquincum als Streufund⁷⁵ bekannt. Sein Material ist hartgebrannter, grauer Ton, von aussen ist er mit einer dunkelgrünen Glasur versehen und gehört Kuzsinszky gemäss zu der römisch-germanischen, beziehungsweise zu der germanischen Gefässgruppe. Seine Verzierung besteht aus senkrechten Wellenlinien, die sich unter einer Zickzacklinie in einem Abschnitt befinden und diese grenzen senkrechte Linien; am oberen Drittel des Gefässkörpers sind eingeglättete Gittermuster. Kuzsinszky schreibt von diesem Gittermuster, dass es schon in der Keramik des burgus v. Leányfalu vorhanden ist, die aus dem Ende des IV. Jahrhunderts n. Chr. stammt. Es ist dies auch eine charakteristische Eigenschaft der germanischen Keramik vom IV. Jahrhundert n. Chr. Und es ist wahrscheinlich, dass es in der jazygisch-sarmatischen Keramik des Alfölds am frühesten erscheint. Aber die Verzierung des — als Typus bekannt gemachten — Gefässes weicht von dem des Aquincums ab (Dreiecke aus eingeglätteten Linien, die in zwei Gürteln angewendet sind) und sie erscheint vielleicht noch früher als das Gittermuster. Infolge dieser Verzierung kann vielleicht auch die Gefässform selbst in eine frühere Zeit datiert werden als ihre Analogie aus Aquincum.

Typus XIV. ist A. Alföldi gemäss — eine der häufigsten Formen in der römischen Keramik des Alfölds (XIV. 6.). Er kennt viele (12 Stück) aus dem Museum v. Gyula, sie stammen zumeist aus dem Komitate Békés.⁷⁶ Er erwähnt solche aus der Umgebung v. Szeged, Kecskemét und Orosháza, aber es fehlt dieser Typus auch aus den Gräbern des Gräberfeldes v. Hortobágy-Poroshát nicht. Ebenfalls zu diesem Typus ist ein Krug aus Szentes-Jaksorpart⁷⁷ zu rechnen, dann ein kleines Gefäss als

⁷³ Lajos Márton: Das Fundinventar der Früh-La Tène Gräber. Dolgozatok, 1933—34. XXVII. 6., 7.

⁷⁴ A. Alföldi: a. a. O. XXVI. 7.

⁷⁵ Kuzsinszky: a. a. O. S. 348—349. Abb. 357.

⁷⁶ A. Alföldi: a. a. O. S. 48. Anmerkung 98.

⁷⁷ Dolgozatok, 1936. S. 73. Bild 1. Abb. 3.

Streifund aus Kétegyháza (in der Halsbiegung eine Zickzacklinie), ferner der Krug des Fundes von Jászmonostor,⁷⁸ und endlich das Gefäss des Fundes von Fehértemplom-Káposztáskertek (Komitat Temes).⁷⁹

Der bekannt gemachte Krug aus Szőlőhalom ist einer, der die steifste Linie hat. Rand und Schulter des Gefässes kommen in einer bestimmten Bruchlinie zusammen und auch bei der grössten Ausbauchung ist eine Bruchlinie. Der grösste Teil der aufgezählten Exemplare, die zu diesem Typus gehören, haben eine geschmeidige Form, was besonders die konvexe Linie des — sich unter der Ausbauchung befindenden — Teiles und ein wenig dickerer Rand erklären. Es ist wahrscheinlich hier bloss von beiden Abarten desselben Typus die Rede. Der Fund v. Jászmonostor kann für zusammengehörig betrachtet werden, obwohl er als Streifund ins National-Museum gekommen ist. Die Scharnierscheibenfibel und die Scheibenfibel mit Spiraleinrichtung können als zeitbestimmend betrachtet werden. Die ersteren setzt Almgren in die Früh-Kaiserzeit, die letzteren in die Jüngere-Kaiserzeit.⁸⁰

Demzufolge stimmen wir mit dem überein, der den Fund bekannt machte und dessen Zeit in das III—IV. Jahrhundert n. Chr. setzte.⁸¹ Der Typus der Fibel des Fundes von Fehértemplom ist eine sehr verbreitete Form in dem südlichen Teile v. Pannonien. Unser Exemplar unterscheidet sich darin von dem Typus, den Kovrig bekannt machte,⁸² dass es zweigliedrig ist, folglich einer späteren Herkunft ist als die Grundform.

Kovrig gemäss konnte die Grundform im II. Jahrhundert n. Chr. sich entwickeln, also können wir auch unser Exemplar in das III. Jahrhundert setzen, eventuell in eine noch spätere Zeit. Dieses Datieren unterstützt auch jener geöffnete, den Enden zu stärker werdende, Armring, der zu diesem Funde gehört. Die Zeit des Gräberfeldes von Szentcsanakpart setzt Gábor Csallány in die erste Hälfte des III. Jahrhunderts n. Chr.⁸³ Die Angaben datieren den Typus des Kruges einheitlich in das III. Jahrhundert n. Chr., wenigstens die Form von einer entwickelteren, geschmeidigeren Linienführung.

Was die Ausbildung des Typus betrifft, bietet dazu die provinzielle Keramik keinen Stützpunkt und wir sind geneigt, sie auch aus der La Tène abstammen zu lassen. Lajos Márton macht einen Früh-La Tène-Fund aus Alsózsolca (Komitat Temes) bekannt,⁸⁴ ein solches Exemplar ist dem Typus unseres Kruges gleich. Es kann vielleicht auch der Krug von Balsa,⁸⁵ der durch Márton Roska publiziert wurde, hierher gerechnet werden. Wir finden aber noch bessere Analogien im Auslande. Wir können einen Krug

⁷⁸ A. É. 1896. S. 379.

⁷⁹ Történelmi és Régészeti Értesítő VII. 1881. S. 162—164. Tafel II.

⁸⁰ Almgren: a. a. O. S. 99—100.

⁸¹ A. É. 1896. S. 379.

⁸² Ilona Kovrig: Die Haupttypen der kaiserzeitlichen Fibeln in Pannonien, Dissertationes Pannonicae. S. 2. No. 4. Typus 131. S. 17.

⁸³ Dolgozatok, 1936. S. 75.

⁸⁴ Dolgozatok, 1933—34. XLIX. 8 a.

⁸⁵ Dolgozatok — Travaux, 1915. S. 24. Bild 6.

des Spät-La Tène-Urnengräberfeldes v. Sarubinetz erwähnen, aus der Zeit um Christi Geburt, der unserem vollständig gleich ist, nur die Henkelausbildung weicht insofern ab, dass sie sich über den Rand hebt.⁸⁶ Reinecke sieht in dieser Form die Nachahmung desselben hellenistischen Bronzekruges, der in den Spät-La Tène-Gräberfeldern anderer Gebiete häufig genug vorkommt. Diese Bestimmung rechtfertigen die Krüge der La Tène-Zeit aus Tinosul in Moldau,⁸⁷ welche mit ihren steifen Linien die Prototypen des Kruges vom Funde aus Szölőhalom sind. Die Henkelausbildung ist dem Exemplar v. Sarubinetz gleich. Die aufgezählten Analogien aus der La Tène-Zeit können genau so in zwei, einander sehr nahe stehende, Gruppen eingereiht werden, wie die der Römerzeit. Die Krüge von Sarubinetz und Tinosul sind als die, durch die Exemplare von Szölőhalom vertretenen steiferen, die v. Alsózsolca und Balsa als die schlankeren Prototypen der Form v. Jászmonostor anzusehen. Da die zuerst erwähnte Gruppe später vorkam, können wir sie nicht als formengebend betrachten. Die Möglichkeit voraussetzend, dass beide Gruppen Metallmuster nachahmen, betrachten wir den verbreiteteren Typus v. Jászmonostor als eine Gestaltung aus der lokalen La Tène; die Abart von Szölőhalom aber für eine importierte Form, die sich auf einem Gebiet östlich von Ungarn ausbildete.

Typus XV. Ein gutes Bild des Gefäßes teilte A. Alföldi mit und macht die Form (XIV. 8.) als einen Vorgänger eines Krugtypus der Hunnenzeit bekannt. Er betrachtet die Krüge des Fundes v. Černiachov, die mit den Münzen Faustina jun. und Gordianus datiert sind, als unmittelbare Vorgänger des Typus der Hunnenzeit, die durch die erwähnten Krüge v. Murga vertreten ist. Er behauptet aber, dass der ganze Formenkreis aus La Tène-Traditionen stammt und der Krug XIV. 8. v. Hódmezővásárhely⁸⁸ diesem als Bindeglied dient. Es wäre sehr wichtig, auf Grund der Fundumstände eine genaue Zeitbestimmung ausführen zu können, davon wissen wir aber nichts und noch weniger kann man von einem Verbreitungsgebiet sprechen, weil man nur dieses einzige Exemplar kennt. Wir können noch Reineckes Meinung erwähnen, nach welcher die Krüge von Černiachov aus den Formen der Ton-, Metall-, oder sogar der Glasgefäße der Provinzen stammen sollen.⁸⁹

Während des Setzens dieser Arbeit, machte mich Herr Dr. Benedek Banner auf einen Krug mit Henkel, aus der Spät-La Tène-Zeit aufmerksam, der im Museum zu Békéscsaba aufbewahrt ist, und als unmittelbarer Vorgänger unseres Typs betrachtet werden kann. Der Krug war eine Beilage des gestörten Hockerskelettes im Gräberfeld Békéscsaba—Fényes, aus der Spät-La Tène-Zeit, ist also ein vollständig authentischer Fund.

⁸⁶ P. Reinecke: Aus der russischen Literatur. Mainzer Zeitschrift. I. 1906. S. 42. Bild. 1. Abb. 4.

⁸⁷ Vasile Parvan: Getica, 1926. Bucuresti. Abb. 428., 430.

⁸⁸ A. Alföldi: a. a. O. S. 46—48. XXVII. Bild 5.

⁸⁹ Mainzer Zeitschrift, I. 1906. S. 45. Bild 3. Abb. 2.

Die Fundumstände wurden durch B. Banner bekannt gemacht.^{80a} Das Gefäss ist aus gut geschlammtem Lehm, auf Scheibe verfertigt, ein wenig asymmetrisch geformt. Der Henkel ist abgebrochen, es blieben aber so grosse Bruchstücke zurück, dass man auf die ursprüngliche Form zurückschliessen kann. Die Öffnung ist beinahe ganz schartig. Die Form des Kruges ist der unseres Typs XV. 8. vollständig gleich, nur der Öffnung-Umfang ist grösser und der Krug selbst ist nicht so schlank. Der Henkel setzt ebenso an eine Ausbauchung an, und wie die Richtung seiner Bruchstücke zeigt, hatte er ursprünglich einen rechtwinkligen Bruch. Nach diesen Entsprechungen kann also die Auffassung Alföldis, nach welcher der Ursprung dieses Typs in der La Tène-Tradition der ung. Tiefebene zu suchen ist, als bewiesen betrachtet werden.

Typus XVI. hat eine graue Farbe, ist aus gut geschlammtem und hartgebranntem Ton (XIV. 9.). Der Gefässkörper wird weder durch Furchen noch durch Rippen gegliedert. Es befindet sich ein Krug in Gyula, von vollständig gleicher Form und Beschaffenheit, der aus der Umgebung der Stadt zum Vorschein gekommen ist. Eine andere Analogie ist aus der Umgebung von Szentes bekannt. Einen Unterschied gibt es nur in der Anlegung des Henkels, er geht nämlich bei dem Exemplar v. Szentes aus dem Rand heraus. Zu der chronologischen Lage haben wir keine Daten.

Typus XVII. ist etwas gekörnter geschlammmt, als die lokalen Fabrikate dieser Zeit (XIV. 10.). Seinen Fundort kennen wir nicht und wir reihten ihn nur deswegen zwischen die Funde der Umgebung v. Hódmezővásárhely ein, weil wir von dort ein gleiches, braun-schwarzes Gefäss kennen, dessen Fundort sicher ist. (XV. 8.). Seine Form ist dem Krug des Fundes v. Strázsa-Vágör⁹⁰ vollständig gleich. Die Halsausbildung und das Verhältnis des Halses zu dem Henkel ist vollständig gleich, es ist nur kleiner, als das hier bekannt gemachte Exemplar. Es ist nicht ausgeschlossen, — da sein Fundort unbekannt ist — dass dieses aus Brigetio stammt. Die chronologische Lage, die die erwähnte Analogie diktiert, gibt dieser Voraussetzung einen Raum.

Typus XVIII. ist ein einhenkeliges, graufarbiges, gut geschlammtes und hart gebranntes Gefäss (XIV. 11.). Dieser Gefässtypus ist in der Keramik der Römerzeit des Alfölds nicht ungewohnt. So finden wir in dem Ungarischen Nat. Museum, unter No. 11/1932, ein ähnliches Gefäss ohne Henkel aus Törökszentmiklós. Ein zweites ist im Archaeologischen Institut der Universität v. Szeged und ist aus Hartapuszta, (Komitat Pest) welches samt einer Münze Claudius II. (268—270. n. Chr.) zum Vorschein kam.⁹¹ Die dritte Analogie liefert das 86. Grab des Gräberfeldes von Kiszombor B.; in der Halsbiegung des Gefässes ist eine eingeglättete Zickzacklinie zu sehen. Die erwähnten Analogien setzen die Zeit der Form

^{80a} Dr. Benedek Banner: Das Gräberfeld von Békéscsaba—Fényes, Dolgozatok, 1932. S. 133., 145—148., Tafel XLVII. 51.

⁹⁰ A. Alföldi: a. a. O. XXVI. 7.

⁹¹ Dolgozatok, 1931. S. 126; 1932. S. 112., 115., Bild 1. Abb. 1.

in die zweite Hälfte des III. Jahrhunderts n. Chr. Wir sind der Meinung, dass die Zeit unseres Typus ebenfalls in diese Zeit zu setzen ist.

Typus XIX. ist ein kleines Gefäss mit steifen Linien und mit zwei Henkeln (XIV. 13.). Wir kennen eine Analogie von schlankerer Form und von gleicher Grösse aus Nagykararás (Komitat Arad).⁹² Den Fund v. Nagykararás, setzt die zweigliedrige Bronzefibel, mit umgeschlagenem Fuss in die erste Hälfte des III. Jahrhunderts n. Chr. Aus den Gräbern No. 74 und 79 des Gräberfeldes v. Kiszombor B., wurden je ein kleines Gefäss von gleicher Form, aber nur mit einem Henkel ausgegraben. Der Bruch der Ausbauchung ist scharf. In der Halsbiegung des kleinen Gefässes vom Grabe No. 79 befindet sich eine eingeglättete Zickzacklinie. Wir haben keine chronologischen Daten, die sich auf diesen Typus beziehen. Was die Form anbelangt, ist der Zusammenhang mit dem Krug des Typus XIV. 6. unzweifelhaft, aber aus diesem Zusammenhang eine Folgerung zu ziehen, wäre Mangels Daten noch etwas zu früh.

Typus XX. ist ein Gefäss in sehr schlechtem Zustande, seine charakteristischsten Teile, Hals und Mund, fehlen (XIV. 14.). Es gleicht dem einhenkeligen Krug No. XIX. 5., nur seine Schlämmung verrät, dass wir es mit einer Ware aus dem Alföld zu tun haben. Es scheint aber von früherer Herkunft zu sein, als sein erwähntes Ebenbild. Es wurde samt Karneolperlen gefunden; die Fundumstände datieren es in die Mitte des III. Jahrhunderts n. Chr.

Wir erwähnen noch den Gefässdeckel No. XIV. 12. dessen ungarländische Analogie wir bis jetzt nicht kennen. In dem Auslande gibt es aber eine von sehr früher Herkunft. Tackenberg teilt eine Analogie aus Lipljana (Gouvernement Poltava) unter der Bemerkung mit,⁹³ dass sie eines der charakteristischen Stücke der frühgermanischen Keramik aus Polen und Ost-Preussen ist (Falzdeckel.). Das Exemplar aus Lipljana wurde natürlich ohne Scheibe gemacht, sein oberer Teil, welcher in einem Griff endet, ist konisch, unser Exemplar ist dagegen flach, aber es ist im Grunde genommen von demselben Typus. Unser Exemplar kann, wenn Schlämmen, Brennen und Farbe in Betracht gezogen werden, in die II—IV. Jahrhunderte n. Chr. versetzt werden. Wenn es mit der germanischen Keramikgruppe tatsächlich etwas gemeinsames hat, (ist vielleicht in irgendeiner Weise bis zu den bezeichneten späteren Zeiten erhalten geblieben) kann es als ein neuer Beweis des germanischen Einflusses betrachtet werden, die sich in dieser Zeit auf dem Alföld meldet.

Typus XXI. ist ein sehr interessantes Gefäss, (XV. 1.) dessen Form — unseren bisherigen Daten gemäss — nur selten zu finden ist. Wir kennen die näheren Fundumstände des Gefässes nicht, welches im Museum v. Gyula unter Inventarnummer 1893. aufbewahrt wird. Es stammt aus der Sandgrube der Eisenbahn von Gyula. Noch ein anderes gibt es in Bruchstücken mit der Angabe des Fundortes Gyula, unter Inventarnum-

⁹² Dolgozatok, 1932. S. 112., 113. Bild 1. Abb. 6.

⁹³ K. Tackenberg: Zu den Wanderungen der Ostgermanen. Mannus XXII. S. 271. Abb. 1. S. 269., 273.

mer 1473. Eine andere brauchbare Analogie wird in dem Inventar des Städtischen Museums v. Szeged, unter No. 19/1884 erwähnt. Als Fundort ist Sövényháza angegeben, aber unter derselben Nummer befinden sich auch Fundstücke aus Szillér, Öthalom, Matypart; eben deshalb ist der Fundort unseres Gefässes nicht festzustellen. Es ist auch grösser, als das Gefäss, welches als Typus bekannt gemacht wurde. Wir können von seiner chronologischen Lage vorläufig nichts auszusagen, aber wir fanden keine beruhigende Analogie, selbst, wenn wir die Herkunft der Form suchen.

Typus XXII. ist ein fassförmiges Gefäss, aus dem städtischen Gebiet v. Hódmezővásárhely (XV. 2.), ohne eine nähere Benennung des Fundortes. Es wurde mittels Scheibe gemacht, hat eine graue Farbe, ist gut geschlämmt und hart gebrannt. Eins seiner beiden Enden ist flach, das andere ist zugespitzt. Es steht nicht allein unter den Denkmälern dieser Zeit. Lajos Márton teilt eins aus Tiszasas⁹⁴ mit. Auch dies wurde mittels Scheibe gemacht, seine Oberfläche ist — gleich den prähistorischen Gefässen — geglättet. Es ist ein technisches Verfahren (farbloser, glänzender Glasur), welches beim grössten Teil unserer Gefässe der Jazygenzeit zu finden ist. Seine Fundumstände sind unbekannt. Vom Gefässe v. Hódmezővásárhely unterscheidet es sich darin, dass seine beiden Enden zugespitzt sind, aber so, dass dieser Teil wie ein Pfeifendeckel aussieht, welcher an beiden Enden angebracht wurde. Ein kleineres, aber gleiches Gefäss, befindet sich im Museum v. Gyula; es hat eine Fassform und stammt aus Doboz (No. 1438.). Seine näheren Fundumstände sind unbekannt. Das dritte kam in Dunapentele zum Vorschein. Das erwähnte fassförmige Gefäss fand Ede Mahler in einer der Räumlichkeiten (No. XI.) der römischen Gebäude.⁹⁵ Seine Form gleicht unserem Exemplare schon besser. Das eine Ende ist flach, das andere aber etwas spitziger. Oberhalb des spitzigeren Endes läuft eine bandförmige Rippe herum.

Hinsichtlich der Zeitbestimmung ist es wichtig, dass man den Altarstein in dem XI. Raum, wo er im Jahre 228. n. Chr. errichtet wurde, an seinem ursprünglichen Platz fand. Es ist annehmbar, dass die darin gefundenen Gegenstände, beinahe alle, aus dieser Zeit stammen.

Die nächste einheimische Analogie führt uns schon zu der Gefässgruppe, aus welcher der ganze Formenkreis abgeleitet werden kann. Das Nationalmuseum v. Transsylvanien bewahrt das Gefäss v. Maros-Portus unter No. 3722 auf, dessen Fundumstände unbekannt sind.⁹⁶ Es ergeben sich mehrere Abweichungen im Vergleich mit dem als Typus bekannt gemachten Exemplar. Es ist aus hartgebranntem Ton und ist in der Mitte des Gefässkörpers beiderseits bis zum Hals mit lockenartigen Eindrücken verziert. Seine beiden Enden sind mit 9—9 reifartigen Rippen verziert. (Auch die Rippenverzierungen der Gefässe v. Tiszasas und Dunapentele ahmen wahrscheinlich einen Reif nach.) Die äussersten Rippen an beiden

⁹⁴ A. É. 1909. S. 155. Abb. 1. Anmerkung 3.

⁹⁵ A. É. 1910. S. 119. Abb. 2.

⁹⁶ Buday: a. a. O. Typus 72. Die Beschreibung nahmen wir Wort für Wort über.

Enden sind dem Fassboden ähnlich, der letzte Reif dient als Rand, der Boden hebt sich von den Rändern einwärts, während die Mitte sich senkt. Von den Eden der Reife gehen die beiden Henkel aus, die in der Mitte der Länge nach durch Eindrücke geteilt sind, wo diese dann den Hals erreichen, beginnt der Rand des Mundes. Dieser ist flach, und so gegliedert, als wenn sich Reife darauf befänden. Auch der Fuss ist eigenartig, er entspricht dem unteren Teil des Bockfusses.

Die beste Analogie des Gefässes v. Maros-Portus macht Fr. Behn, in der Abbildung 400. seines erwähnten Werkes bekannt; unser Exemplar ist aber schlanker. Es gibt ausländische Analogien in sehr grosser Zahl, vorzugsweise aus dem Rheingebiet; es gibt auch aus Glas gemachte.⁹⁷ Oelmann gibt über einen Teil des fassförmigen Gefässe eine Zusammenstellung.⁹⁸ Aus seiner Aufzählung ist das einhenkelige fassförmige Gefäss, mit einer grünen Glasur, von Dunapentele hervorzuheben, welches in Mainz aufbewahrt wird. Mit der Frage befasst sich neuerdings Siegf. Loeschke der den grössten Teil der fassförmigen Gefässe und auch die Literatur, die sich auf die Frage bezieht, bekannt macht.⁹⁹ Es ist unbestreitbar, dass der Bedarf des schon damals berühmten Weingebietes, diese Gefässform im Rhein- und Moselgebiet, ins Leben rief; diese Gefässe waren zur Aufbewahrung oder Lieferung des Weines bestimmt. Die Form ist zwar schon von früher her bekannt,¹⁰⁰ aber ihre Bestimmung war eine andere (Urne) und sie steht mit dem Formenkreis von den Jahrhunderten II—IV. n. Chr. in keiner Verbindung. Die Blütezeit der Herstellung dieser Gefässe im Rheingebiet fällt in das III. Jahrhundert n. Chr.

Wir müssen behaupten, dass die Gefässe v. Dunapentele, Hódmezővásárhely, Gyula und Tiszasas, von den aufgezählten fassförmigen Gefässen Siebenbürgens und des Rheingebietes in mehreren Hinsichten abweichen. Es kann aber nicht in Zweifel gezogen werden, dass die Anregung zu dieser Form, nur von hier ausgehen kann, dies beweist besonders das Gefäss v. Dunapentele, dessen chronologische Lage auch darauf hinweist. Wir können also getrost behaupten, dass unser Gefäss, Typus XXII., auf einen provinziellen Einfluss zurückgeführt werden kann und dass es sich in Pannonien ausbildete. Es scheint auch die Vermutung wahrscheinlich zu sein, dass die im Gebiete der Provinz überall vorkommenden einheitlichen Exemplare v. Pannonien und vom Alföld einen separierten, pannonischen Typus vertreten.

Typus XXIII. ist ein gut geschlammtes, hart gebranntes Gefäss von grauer Farbe aus Szőlőhalom (XV. 3.). Auch dessen nähere Fundumstände kennen wir nicht. Wir können Analogien aus den Funden des Alfölds, aus Kiskunfélegyháza-Pusztapáka erwähnen. Auf dem Grund-

⁹⁷ A. Kisa: Das Glas im Altertume. Abb. 57—59.

⁹⁸ Fr. Oelmann: a. a. O. Abb. 24. S. 46. Anmerk. 22. Sätze 23., 24.

⁹⁹ Siegf. Loeschke: Römische Denkmäler von Weinbau. Trierer Zeitschrift, 1932. Heft 1—2. S. 1—60.

¹⁰⁰ Germania, 17. 1933. S. 250., Tafel 20.

besitz des A. Kis fand man 3 Gräber, aber nur die Beigaben eines Grabes wurden abgesondert aufbewahrt.¹⁰¹

Aus dem ersten Grab kam ein konvex Metallspiegel und eine zweigliedrige Bronzefibel zum Vorschein. Die letztere gehört in die VII. Gruppe v. Almgren und der 210. Typus steht dieser am nächsten. Sie hat anstatt der doppelten Drahtspirale nur eine und das Ende des zum Hacken geformten Bügels hält auf unserem Exemplar das Kreuzstäbchen, welches die Spirale trägt. In dem anderen Grab fand man eine kleinere Bronzefibel vom gleichen Typus, den Hacken vertritt am Ende des Bügels ein Knopf; dann fand man ferner eine Bronzespange, Bernstein und Pastaperlen und endlich einen 8.5 cm hohen Tonkelch. Der letztere ist etwas schlanker als das Exemplar, welches als Typus bekannt gemacht wurde und auch seine Standfläche ist etwas betonter. Der horizontale Rand und die Ausbauchung in der Mitte leugnen die Verwandtschaft nicht. Die Fibel sind die Zeitbestimmer des Fundes, welche Almgren den zur Verfügung stehenden Daten gemäss, auf das III. Jahrhundert n. Chr. datiert, aber er rechnet auch damit, dass sie auch im IV. Jahrhundert im Gebrauch waren. Ihr Verbreitungsgebiet ist Westpreussen, Polen, Galizien, aber auch in einigen Lagern am Rhein fand man sie (Salzburg, Osterburcken). Bei den, am Ende des III. Jahrhunderts aufgegebenen, Lagern, muss mit der Möglichkeit gerechnet werden, dass die, die Lager zerstörenden Germanen, die Fibel verloren haben.¹⁰² Auf Grund dieser Zeitbestimmung ist der Fund von Félegyháza und das zu demselben gehörende Gefäss, an das Ende des III. Jahrhunderts, beziehungsweise an den Anfang des IV. Jahrhunderts zu setzen. Das Museum v. Gyula hat ein ähnliches Gefäss aus Mezöberény, dessen nähere Fundumstände unbekannt sind (Inventarnummer 1432.). Wir kennen eine andere Analogie aus dem Gräberfeld v. Marosszentanna.¹⁰³ Auch bei diesem geht die Ausbauchung in eine Kante aus, auch der Rand ist leicht nach aussen gebogen, aber trotzdem können wir es als diesem Formenkreis angehörend betrachten. Dieses Gefäss weist auf La Tène-Traditionen hin, wovon wir den Gefässtypus ableiten. Beide Analogien weisen auf eine spätere Zeit hin und das Exemplar, das wir bekannt machten, ist scheinbar das früheste.

Typus XXIV. Es sind Schalen mit Standflächen (XV. 4., 6.). Das Exemplar No. XV. 4. ist etwas körnig geschlammmt, No. XV. 6. ist ganz fein, wie die Gefässe von bester Qualität dieser Zeit.

In dem, im ungarischen Texte bekannt gemachten, Fundmaterial aus Brigetio (XIX. 1.), finden wir die provinzielle Analogie des Typus auf, aber wir können die Zahl derselben auch aus dem Gebiet Daciens vermehren. In Verwahrung des Transsylvanischen National-Museums (No. 4311.) ist das Gefäss aus Marosujvár, welches ein vollständiges Ebenbild des Gefässes No. XV. 2. ist, auch die herumlaufende Furche ist an

¹⁰¹ Dolgozatok, 1931. S. 130. Inventar des National-Museums 6/1931.

¹⁰² Almgren: a. a. O. S. 97—98.

¹⁰³ Dolgozatok — Travaux, 1912. S. 265., Bild 16., Abb. 5.

der Seite der Schale zu sehen.¹⁰⁴ Vielleicht genügt es, wenn wir uns noch auf den Gefäßstypus No. 344 von Fr. Behn beziehen und wenn wir jene Behauptung als gerechtfertigt betrachten, dass die Form auf dem Gebiete der Provinzen allgemein verbreitet ist und unsere Gefäße die Nachahmungen derselben sind. Wir kennen Analogien aus authentisch freigelegten Gräbern. So z. B. die Analogie aus dem 41. Grab des Gräberfeldes v. Kiszombor B., die eine schlanke, unten breiter werdende Standfläche hat. Von einem gleichen Typus ist die Schale, die in dem 97. Grab von Szeged-Makkoserdő gefunden wurde. Es gibt auch ein kleines Gefäß, welches als Streufund ebenfalls in Kiszombor zum Vorschein kam. Beide Gräberfelder können auf den Anfang des III. Jahrhunderts n. Chr. gesetzt werden.

Wir kennen noch Exemplare, die diesem Typus gleich sind, aus dem 7. Grab von Szentes-Jaksorpart,¹⁰⁵ dann aus dem Jazygengrab von Szentes-Nagyhegy.¹⁰⁶ Die letzte Abart kommt häufiger in der Keramik der Zeit vor, als der Grundtypus selbst, aber es ist nicht ausgeschlossen, dass der Vorgänger dieser Abart unmittelbar in der provinziellen Keramik vorhanden ist. Darauf weist wenigstens unter anderen das Gefäß hin, das man auf dem Gebiet des Colonia Apulensis fand,¹⁰⁷ aber wir kennen ein ähnliches auch aus dem Lager Faimingen.¹⁰⁸ Die Zeit dieser Abart setzen die Funde von Jaksorpart und Nagyhegy einheitlich auf die erste Hälfte des III. Jahrhunderts n. Chr.¹⁰⁹

Typus XXV. ist eine ungewöhnliche Form (XV. 5.) in der Keramik dieser Zeit, ist ein mit einer roten Glasur überzogenes kleines Gefäß mit blassrotem Bruch; die Glasur ist stellenweise abgewetzt. Wir finden keine Abart davon in dem einheimischen Material, auch in der ausländischen Literatur befindet sich kein solcher Fund, der mit diesem in Verbindung gebracht werden konnte. Irgendeine Verwandtschaft verrät es mit der Gefäßgruppe, welche P. Rau aus dem Gebiet der unteren Wolga bekannt macht, aber es wären mehrere Daten nötig, um die Rechtfertigung der Verbindung annehmen zu können.¹¹⁰

Typus XXVI. Wir sind bei diesem Typus (XV. 7.) in keiner besseren Lage. Man kann es in gewisser Hinsicht (Halsausbildung) mit den Gefäßen von Typus I/4. vergleichen, aber der Gefäßkörper unterscheidet sich von demselben vollständig. Wir kennen nur dieses einzige Exemplar, auch von seiner chronologischen Lage wissen wir nichts.

Typus XXVII. ist ein schwarzbraunes Gefäß mit eingeglätteter

¹⁰⁴ Buday: a. a. O. Typus 61.

¹⁰⁵ Dolgozatok, 1936. S. 34. Bild 2. Abb. 5.

¹⁰⁶ a. a. O. 1932. S. 150—152., XLVIII. 13.

¹⁰⁷ Múzeumi és Könyvtári Értésítő, VI. 1912. S. 278. Das mittlere Gefäß des Bildes 21.

¹⁰⁸ ORL. 66 c. XI. 35.

¹⁰⁹ Dolgozatok, 1936. S. 75. — Párducz: a. a. O. S. 52.

¹¹⁰ P. Rau: Die Hügelgräber römischer Zeit der unteren Wolga. Mitt. des Zentralmuseums Pokrovsk. 1926. Heft 1—2. Bild 87. Abb. G. — E. Beninger: Der westgotisch-alanische Zug nach Mitteleuropa. Mannus-Bibliothek No. 51. S. 121. Abb. 13.

Verzierung (XV. 8.) Die Form ist ziemlich ungewohnt und in Anbetracht der Verzierungen (Gittermuster), gehört es einer späteren Periode an. Wir erwähnen Mangels einer besseren Analogie ein Gefäß des La Tène-Gräberfeldes v. Csabrendek, welches vom Gesichtspunkte der Formenausbildung kann in Betracht gezogen werden.¹¹¹

Typus XXVIII. ist durch zwei Gefässe vertreten, aber diese Gefässe bedeuten auch zwei Abarten (XV. 9., 11.). Der Unterschied zwischen beiden besteht darin, dass die Ausbauchung bei XV. 9. tiefer, der Standfläche näher ist, hingegen bei dem anderen in der Mitte des Gefäßkörpers liegt. Sie haben einen kleinen Umfang, sind gut geschlämmt, hart gebrannt und haben eine graue Farbe. Analogien geben die zur Verfügung stehenden Daten nicht. Ein kleines Gefäß aus Falmingen könnten wir erwähnen,¹¹² aber es hat keinen gleichen Rand. Zur chronologischen Lage haben wir keinen Stützpunkt.

Typus XXIX. Diese in Bruchstücken bekannt gemachte Gefäßform, welche aus Szölöhalom zum Vorschein kam, ist sehr interessant (XV. 10.). Eine ziemlich genaue und vollständig unversehrte Analogie kennen wir aus dem 5. Grab des Gräberfeldes Szentes-Jaksorpart.¹¹³ Das Material des Gräberfeldes — wie schon erwähnt wurde — ist in die erste Hälfte des III. Jahrhunderts n. Chr. zu setzen und diese Zeitbestimmung ist auch für unser Gefäß gültig. Ein ähnliches Gefäß aus Gyula (Inventarnummer 1430.), ist nur vom Gesichtspunkte des Verbreitungsgebietes wichtig. Es stammt aus dem Kalvarienrain. Seine näheren Fundumstände sind unbekannt. Eins hat auch das Städtische Museum v. Szeged als Streufund aus Szeged-Zákány. Weitere Analogien sind aus dem Lager Falmingen bekannt.¹¹⁴ Es ist dickwandig und aus grauem Ton (terra nigra) gemacht. Es stammt vermutlich aus dem I. Jahrhundert der Kaiserzeit. Es ahmt vielleicht eine La Tène-Form nach.

Typus XXX. ist ein graues, gutgeschlammtes und hartgebranntes Gefäß (XV. 12.), an dem, Spuren des Henkels am Rand und an der Ausbauchung wahrnehmbar waren. Es ist aus Sarkalj-Tófenék und seine nähere Fundumstände sind unbekannt. Das Museum v. Gyula hat einen einhenkeligen Krug, welcher unserem Typus vollständig gleicht. Dieser ist jedoch ziegelrot und der Henkel ist abgebrochen. Die Breite des Mundes ist 8,3 und die Höhe 10,9 cm. Die Herkunft der Form ist in der La Tène-Keramik zu suchen. Die Sammlung des Gymnasiums hat unter No. 2398 einen einhenkeligen La Tène-Krug aus einem unbekannten Fundort. Seine Form gleicht vollständig der von unserem Typus, sie ist vielleicht etwas gedrungener. Er ist gut geschlämmt, hat eine braun-rote Farbe und wurde mittels Scheibe gemacht.

Die den *Typen XXXI—XXXVII.* angehörenden Gefässe bilden in gewissen Beziehungen eine Separatgruppe. Sämtliche sind aus kaum ge-

¹¹¹ Dolgozatok, 1933—34. XXVII. 4.

¹¹² ORL. 66 c. XI. 37.

¹¹³ Dolgozatok, 1936. S. 74., Bild 2. Abb 6.

¹¹⁴ ORL. 66 c., S. 75—76., Abb. XI. 8.

schlammten, beziehungsweise aus geknetetem Ton gemacht. Man hat die primitiven, ohne Scheibe gemachten, Gefässe zumeist aus spreugem Ton geformt. Sie sind dickwändig und nicht sorgfältig gebrannt. Diese grob ausgeführte Keramik ist bei sämtlichen Völkern der Völkerwanderungszeit vorhanden, aber nirgends meldet sich ein solcher Formenreichtum, wie wir ihm in dieser Zeit begegnen. Und wenn wir die Auffassung akzeptieren, dass diese grobe Keramik ein wahres Eigentum der berittenen Nomadenvölker ist, so verdienen die Folgerungen, die aus dem Vergleich der Formen zu ziehen sind, eine grössere Aufmerksamkeit, als die oben erörterten Gefässtypen.

Typus XXXI/1. ist ein grösseres Gefäss in der Form eines Blumentopfes (XVI. 1.). Nicht nur die Gefässform ist eine praehistorische, sondern auch die Verzierung, die an dem oberen Drittel des Gefässkörpers angebracht und einem umgestürzten Kreuz ähnlich ist. Und wir müssen doch annehmen, dass es tatsächlich aus der Jazygen- oder frühestens aus der Spät-La Tène-Zeit stammt, dies zeigt die in der Mitte des Gefässes herumlaufende Bandverzierung von Fingereindrücken, ferner der leicht nach aussen gebogene Rand und das Streben zur Ausbildung einer Gefässrandfläche, spricht ebenfalls für diese Zeitbestimmung. Die mit Fingereindrücken gegliederte Bandverzierung, die in der Mitte oder in dem oberen Drittel des Gefässkörpers angebracht ist, befindet sich auch bei der Keramik von grober Ausführung, auf Gefässen, die in dem Fundort Poiana (in Moldau) der La Tène-Zeit zum Vorschein kamen.¹¹⁵ Auch diese Tatsache zeugt davon, dass diese Verzierungsform schon in der La Tène-Zeit bekannt war.

Typus XXXI/2. weicht von dem vorher erwähnten nur insofern ab, dass sich eine Ausbauchung in der Mitte des Gefässkörpers zeigt, aber die herumlaufende mit Fingereindrücken gegliederte Bandverzierung fehlt (XVI. 3.). Seine Dimensionen und der leicht nach aussen gebogene Rand setzen ihn in die Zeit des XXXI/1. Eine sehr gute Analogie dieser Form kennen wir aus Zalisci (Bezirk Bibrka) in Ostgalizien, wo er zwischen die Denkmäler der Lipica-Kultur der Thraken eingereiht wird (I—II. Jh. n. Chr.). Von viel früherer Herkunft ist das Gefäss v. gleicher Form und Beschaffenheit aus Wysocko, ebenfalls in Ostgalizien, das für die Kultur des Früh-Eisenzeit in Wysocko charakteristisch ist.¹¹⁶

Typus XXXI/3. Für diesen Typus sind charakteristisch: der leicht nach aussen gebogene Rand, die Ausbauchung der Mitte des Gefässkörpers und die auf der Ausbauchung, durch Fingereindrücke gegliederte Bandverzierung (XVI. 4.). Dieser Typus ist eigentlich der vollständigste, alle jene Eigenschaften sind auf demselben zu sehen, die auf jedem einzelnen, der Typus XXXI/1. und XXXI/2. vorhanden waren. Dieser ist eine ziemlich häufig vorkommende Form der Keramik der Zeit. Wir kennen

¹¹⁵ V. Parvan: a. a. O. Tafel XXI.

¹¹⁶ Bolko Frhr. v. Richthofen: Zum Stand der Vor- und Frühgeschichtsforschung in den westukrainischen Landen. P. Z. 25. 1934. S. 233., Tafel 7., Abb. 1. und S. 215., Tafel 5., Abb. 1.

ihr aus Törökszentmiklós (Barta-pusztá), wo er samt einer provinziellen Kniefibel zum Vorschein kam.¹¹⁷ Die Fibel ist dem Typus 80—82 Kovrigs gleich, aber die halbkreisförmige Kopfplatte ist unverziert. Den Rand des Gefässes verzieren schräg-laufende Furchen. Es ist 9.5 cm hoch. Das andere, gleiche Gefäss gab Z. Eperjessy dem National-Museum als Geschenk. Es wurde in einem Skelettgrab in Nagykőrű gefunden;¹¹⁸ es lag an der Brust des Skelettes; es ist 14.5 cm hoch, also ungefähr so gross, wie das Exemplar, welches wir als Typus bekannt machten. Es ist grob geschlämmt, hart gebrannt und dickwändig. Der Rand seines Mundes ist mit schrägen Furchen verziert, oberhalb der Ausbauchung befindet sich eine plastische, mittels Finger gemachte Verzierung, die einer Wellenlinie gleicht.

Wir kennen eine solche, der bikonischen ähnliche Gefässform, aus dem Fund der mittleren La Tène-Zeit von Belacz¹¹⁹ (Kom. Tolna). Die Ausbauchung, die in einer Kante endet, liegt etwas tiefer, das Gefäss ist einhenkelig. Hinsichtlich der Form, macht Parvan eine viel entsprechende Analogie, aus dem La Tène-zeitlichen Fundort Poiana in Moldau bekannt.¹²⁰ Die Ausbauchung derselben ist nicht so stark wie die, des als Typus dargestellten Gefässes. Die Verbindung zwischen beiden Formen bestätigt das ebenfalls von Hódmezővásárhely-Fecskés, zum Vorschein gekommene Gefäss, welches Bild No. XVII. 4. veranschaulicht. Wie wir sehen, ist es der erwähnten Form v. Poiana ganz gleich. Es ist 15.7 cm hoch, der Durchmesser des Mundes beträgt 12, der der Standfläche 7.5 cm. Wir stellten es aus neun Gefässbruchstücken zusammen, die sich unter neun Inventarnummern befanden, der Zusammensteller des Inventars wusste nur von einem Stück, dass es aus Fecskés stammt. Die übrigen Gefässbruchstücke waren teils mit unbekanntem Fundort, teils mit einem Fundort von Hódmezővásárhely bezeichnet. Es ist also nur wahrscheinlich, dass das Gefäss aus Fecskés stammt. Auf dem leicht konkaven Hals laufen unregelmässig eingeritzte Verzierungen aus schief stehenden Kreuzen herum. Es ist auch hier eine Bandverzierung, die durch Fingereindrücke gegliedert ist.

Die Gefässe No. XVI. 1., 3., 4. und 9. hat man an derselben Stelle bei derselben Ausgrabung gefunden; wir können das zuletzt bekannt gemachte Gefäss aus Fecskés in diese Gruppe einreihen. Ihre bestimmten Fundumstände kennen wir nicht. Es scheint wahrscheinlich zu sein, dass eine Ansiedlung und ein Gräberfeld an dieser Stelle (Szőlőhalom III.) lagen. Von dieser Siedlung stammen die früher bekannt gemachten Scherben und aus dem Gräberfeld die oben erwähnten Gefässe, vielleicht Urnen? Es ist auffallend, dass die Gefässe unversehrt sind und grosse Dimensionen haben; Gefässe solchen Umfanges sind in den Gräbern der Römerzeit des Alfölds ungewohnt. Unter den einheimischen Funden

¹¹⁷ Dolgozatok, 1931. S. 118.

¹¹⁸ a. a. O. 1931. S. 117.

¹¹⁹ A. É. 1894. S. 71. Abb. 4.

¹²⁰ V. Parvan: a. a. O. Tafel XXI. Bild 1. Das Gefäss No. 4 der unteren Zeile.

bleibt das jüngere Gefäss v. Nagykörü hinter den Dimensionen der XXXI/1. und XXXI/2. zurück. Das Gefäss v. Törökszentmiklós ist sogar so gross, wie die Gefässe, die in den Gräbern des III. Jahrhunderts n. Chr. häufig zu finden sind. Die Denkmäler der Jazygenzeit blieben in Szőlőhalom zahlreich erhalten und es ist nicht ausgeschlossen, dass die Zeit der Siedlung und des Gräberfeldes auch noch in die Spät-La Tène zurückreicht. Brandgräben sind in der Jazygenzeit aus Tiszatarján¹²¹ und Kiskörös¹²² bekannt. Die v. Tiszatarján sind aus dem III. Jahrhundert n. Chr., die v. Kiskörös aber wahrscheinlich von früher. Wenn unsere Voraussetzung betreffs der Brandgräber v. Szőlőhalom richtig ist, so gehören diese wahrscheinlich zu den frühesten Denkmälern der Jazygenzeit, wenn nicht in die Spät-La Tène. Sie würden eine sehr grosse Bedeutung haben, weil, samt dem Urnengrabe v. Kiskörös, sie zu der vollständig unbekannten Periode Daten lieferten, welche auf dem Alföld, zwischen die Mittel-La Tène-Zeit und den Anfang der Skelettgräber der Römerzeit fällt.

Typus XXXII. Dieses Gefäss (XVI. 9) stammt aus derselben Ausgrabung, wie die oben erörterten. Seine Form ist deswegen so interessant, weil sie in der Keramik einer viel späteren Zeit wieder auftritt: und zwar in der Avarenzeit. Die Beigabe eines Grabes der Avarenzeit, die wir in Hódmezővásárhely aus dem Hügel des István Katona ausgruben, war ein vollständig gleicher Krug, ohne Henkel, er war nur etwas kleiner und sein Mundesrand mehr nach aussen gebogen.¹²³ Der Fund v. Katona Hügel stammt aus einer regelmässigen Ausgrabung. In Szőlőhalom ausser den Denkmälern der Jazygenzeit, kamen nur bronzezeitliche Funde zum Vorschein, darum rechnen wir auch diesen Typus mit Vorbehalt zu den Denkmälern der Römerzeit und betrachten ihn, als eine Vorgänger der erwähnten Gefässform der Avarenzeit.

Typus XXXIII. Auch dieses Exemplar v. Fűrgehalom (XVI. 2.) gehört zu den Gefässen, die eine grössere Dimension haben. Auch seine Form ist neben den Denkmälern dieser Zeit sehr ungewohnt. Kurt Tackenberg macht ein Exemplar aus dem National-Museum bekannt, welches als Streufund aufbewahrt wird. Es wird als ein Denkmal der frühgermanischen Kultur betrachtet, das in die Spät-Hallstatt- und in die Früh-La Tène-Zeit gehört. Es ist kaum fraglich, dass unser Gefäss zu diesem Formenkreis gehört, doch unterscheidet es sich durch mehrere auffallende Eigenschaften vom Gefäss Tackenberg's. Der Beschreibung gemäss, fehlt bei uns der glatt ausgearbeitete Hals; die ganze Gefässoberfläche ist grob ausgearbeitet und hat eine rötlich-braune Farbe.¹²⁴ Der Übergang zwischen Hals und Schulter, der bei den Gefässen dieser Zeit durch ein kleines Hervorspringen der Schulter betont ist,¹²⁵ fehlt bei

¹²¹ Dolgozatok, 1931. S. 122.

¹²² a. a. O. 1932. S. 118—119.

¹²³ a. a. O. 1935. XXXI. 12.

¹²⁴ A. É. 1928. S. 66., Abb. 19.

¹²⁵ Kurt Tackenberg: Zu den Wanderungen der Ostgermanen, Mannus XXII. S. 271., Abb. 2., 4., 5. und 6.

unserem Gefäss; der Hals selbst ist höher und die ganze Gefässform ist schlanker.

Es kann vielmehr mit den Gefässprofilen aus Carolath (Bezirk Freystadt) verglichen werden, die ebenfalls durch Tackenberg mitgeteilt wurden. Diese Spät-La Tène-Form wurde seiner Auffassung nach, in dieser Gegend durch die Vertreter der frühgermanischen Kultur so lange aufbewahrt, bis die Vandalen erschienen und die Form übernahmen.¹²⁶ Das Datieren dieses Gefässes hat einen breiten Spielraum, wenn wir eine ähnliche Urne des Brandgrabes v. Dunajska-Streda,¹²⁷ aus dem III. Jahrhundert n. Chr. und das Gefäss des Brandgrabes von Juppendorf (Schlesien), ebenfalls aus dem III. Jahrhundert n. Chr.¹²⁸ erwähnen.

Nach diesen Erörterungen können zwei Erklärungen für das Vorhandensein unseres Gefässes bestehen. Wir müssen darin entweder den Einfluss der Quaden sehen, sie kennen ja die Form (Dunajska-Streda); oder aber es für ein Denkmal eines etwas früheren (Spät-La Tène) vandalischen Fundes halten. Da uns die Fundumstände keinen Bescheid geben, halten wir es für einen Beweis des schon mehrmals festgestellten Einflusses der Quaden.

Typus XXXIV. Wir machen nach der typologischen Reihenfolge (XVI. 8., 13., 6., 14., 5.), die die Nummer der Abbildungen bedeuten, die Abarten der erwähnten Typen bekannt. Der Reihe nach stellen wir an die erste Stelle die Gefässe No. XVI. 8., 13. und 6. Für die letzteren sind, die breite Standfläche, eine mässige Ausbauchung des Gefässkörpers und ein kurzer, leicht nach aussen gebogener Rand charakteristisch. Die Ausbauchung des Gefässes No. XVI. 13., ist bei der Schulter die grösste, bei dem Gefäss No. 6. ist sie in der Mitte des Gefässkörpers, gerade so ist es bei den Gefäss No. 8. Trotzdem sind alle drei Gefässe die Abarten desselben Typus, die man voneinander kaum unterscheiden kann. In bezug auf die Formenausbildung dient die keltische Keramik aus Württemberg als anhaltspunkt, die durch Bittel bekannt gemacht wurde.¹²⁹ Der Typus, der durch ihn als IV. aufgenommen wurde, ist der Vorgänger unserer Gefässe. Er macht in der Abbildung 29. der Tafel 23. ein Gefäss bekannt, welches dem XVI. 8. vollständig gleich ist. Er schreibt von diesem Typus, dass er sehr häufig vorkommt, aber erst in der Zeit des Spät-La Tène auftritt und in der Kaiserzeit weiter lebt. Grob geschlammte und schlecht gebrannte Gefässe gehören hierher, die zumeist eine Kammverzierung haben. Es kommt aber auch die Wellenlinie an der Schulter als Verzierung, wie es eben das Gefäss zeigt, welches als Analogie erwähnt wurde. Auf dem Gefäss No. XVI. 13. laufen, mittels Finger eingedrückte, Grübchen der Wellenlinie parallel herum. Auch dies ist

¹²⁶ Mannus, XXII. S. 279., Abb. 19—20., S. 278—280.

¹²⁷ Jan Eisner: Slovensko v Praveku. 1933. S. 311. LXXIII. Abb. 5.

¹²⁸ A. Plettke: Germanische Gräber aus dem III. Jahrhundert n. Chr. Schlesiens Vorzeit. VII. S. 117., Abb. 24.

¹²⁹ Kurt Bittel: Die Kelten in Württemberg. 1934. Römisch-Germanische Forschungen. 8. S. 82. Typus IV.

bekannt. Auf dem Gefäßstypus II. v. Bittel, erscheint sie genau in derselben Anwendung, wie auf unserem Gefäß.¹³⁰ Die Verzierung, die aus kleinen Punkten besteht und an der Gefäßschulter herumläuft, tritt wahrscheinlich später auf (XVI. 6.). Wir haben über unsere Gefässe XVI. 5. und 14., die diesem Typus eingeteilt sind, nichts besonderes zu sagen. Die Formen sind immer schlanker, und die Standflächen immer schmaler. Die Abarten, die den Typus vertreten, könnte man durch Hinzuziehung neuerer Fundorte vermehren, aber auch diese würden keine wesentliche Abweichung von den Grundtypen aufweisen. Wir möchten noch bemerken, dass ein bedeutender Teil der daselbst bekannt gemachten Typen, auch in einer späteren Periode (gepidisch, avarisch) der Völkerwanderungszeit auftritt. Wir könnten z. B. von den bekannt gemachten Typen die von XVI. 5. und 6. nach ihrer Form, in das keramische Material irgendeines Gräberfeldes der Avarenzeit ganz ruhig einteilen, darum sind die Gefäßstypen ohne Kenntnis der Fundumstände nicht als zeitbestimmend zu betrachten.

Typus XXXV. gleicht dem vorhergehenden Typus, aber die kleine Standfläche (XVI. 11.), die Ausbauchung in der Nähe der Standfläche und der gut nach aussen gebogene Rand weisen darauf hin, dass darin eine Nachahmung der gutgeschlammten und hartgebrannten Gefässe XIII. 7., 8. zu betrachten ist. Seine Zeit ist wahrscheinlich die des zum Typus dienenden Gefässes. Das Ergebnis einer solchen Nachahmung ist das grob bearbeitete Gefäß aus Jászberény, welches Höllrigl bekannt macht.¹³¹ Wir können das Gefäß XIII. 9. eventuell 10. als Muster betrachten.

Typus XXXVI. Das Gefäß, welches diesen Typus vertritt (XVI. 10.), ist besser geschlammmt als die bisherigen. Es ist kein einzelnes Gefäß. Wir kennen es aus dem 19. Grab v. Kistőke¹³² und aus der Ziegelfabrik v. Debrecen.¹³³ Sein Verbreitungsgebiet ist scheinbar sehr gross. Die Zeit des Typus ist den aufgezählten Analogien gemäss, das III. Jahrhundert n. Chr. Auch dieser Typus ist eine Nachahmung eines Gefässes von besserer Beschaffenheit (XIII. 12., 17.).

Typus XXXVII. Dieses zweihenkelige Gefäß (XVI. 7.) ist der ungewohnteste Typus des ganzen Formenkreises. Seine Analogie kennen wir in gleicher Ausführung, aus dem Gebiete des Alfölds nicht. Aber wir kennen eins aus der Keramik von bester Ausführung der Zeit. Das Städtische Museum v. Szeged hat aus dem Nachlass des Ede Orkonyi ein zweihenkeliges Gefäß aus Csurog, unter No. XVII. 1. Es ist 15. 4 cm hoch, der Durchmesser des Mundes beträgt 15, der Standfläche 10.2 cm. Es hat breite Bandhenkeln, ist hart gebrannt und gut geschlammmt und hat eine blaugraue Farbe. Unter dem Rand und oberhalb der Standfläche laufen je drei Rippen ringsherum; die oberen Rippen wurden durch

¹³⁰ K. Bittel: a. a. O. S. 82., Typus II.; Tafel 21. Abb. 2.

¹³¹ A. É. 1930. S. 165., Abb. 105. Bild. 1a, b.

¹³² Dolgozatok, 1935. S. 79—80; S. 74. Bild 2., Abb. 2.

¹³³ Söregi: a. a. O. S. 15. Bild 6. Abb. 1.

schräg laufendes Einglätten verziert. Der Gefäßkörper wird durch senkrechte, eingeglättete Linien, die von der Rippe des Randes bis zur Rippe der Standfläche laufen, in mehrere Flächen geteilt und in den Flächen wechseln die eingeglätteten Gittermuster mit schräg laufenden eingeglätteten Parallellinien ab und einige dazwischen liegende Flächen füllen einzelne oder doppelte, miteinander parallel laufende, senkrechte, eingeglättete Wellenlinien aus. Auf dem einen Bandhenkel läuft ein Gittermuster der Länge nach, auf dem anderen eine Zickzacklinie. Die Fundumstände des Gefäßes kennen wir nicht. Es scheint aber aus der Beschaffenheit und aus der Verzierungsweise für wahrscheinlich, dass es die Grenzen der bekannt gemachten Periode nicht übertritt. Was die Herkunft der Form betrifft, haben wir diesbezüglich keinen Stützpunkt.

Wenn wir das oben bekannt gemachte keramische Material auch vom Gesichtspunkte der auf demselben befindlichen Verzierungen in Betracht ziehen, gehen wir auf keinem ungebahnten Wege. András Alföldi wies in seinem schon oft erwähnten Werke auf die Keramik, (die ihren Ursprung in den La Tène-Traditionen der Jazygenzeit hat) und auch auf die Verzierungsmotive hin, die ebenfalls davon abgeleitet werden können. Wir können nichts neues sagen und wollen nun im Zusammenhange mit dem Fundmaterial v. Hódmezővásárhely das Systematisieren des an verschiedenen Stellen erschienenen Materials vollenden.

Hinsichtlich der Technik der Verzierung und der Motive zerfällt das ganze Material der Jazygenzeit in zwei Gruppen: in die Gruppe der gut geschlammten und hart gebrannten, zumeist mit einer durchschimmernden Glasur überzogenen, grauen Gefäße und in die Gruppe der grob geschlammten, schlecht gebrannten, fleckigen Gefäße. Wir waren gezwungen, diese Trennung schon bei der Erörterung der Formen auszuführen und es kam kaum vor, dass eine Form in beiden Gruppen vorhanden gewesen wäre. Es ist auch mit den Verzierungsmotiven so, welche entweder nur in der einen, oder in der anderen Gruppe zu finden sind.

Die Grundelemente der Verzierungsmotive zeigen bei der ersten Gruppe keinen besonderen Reichtum auf. Die alleinstehenden und wiederholten (miteinander parallel stehenden) eingeglätteten Wellenlinien, die Zickzacklinien, die eingeglätteten Dreiecke, die senkrecht eingeglätteten, dicht nebeneinander stehenden Linien, Gittermuster als Grundelemente kommen sehr häufig separat, aber doch am häufigsten miteinander kombiniert vor: 1. So kommt das Gittermuster häufig mit einer über, oder unter ihm befindlichen Schraffur vor. A. Alföldi erwähnt zahlreiche Beispiele dieser Verzierung. Diese Kombination scheint in der späten Kaiserzeit erst recht in Mode zu kommen. 2. Das eingeglättete, einen Streifen bildende Dreieck kommt häufig vor, mit einer über demselben befindlichen Zickzacklinie.¹³⁴ 3. Unter einem Streifen der aus senkrechten, eingeglätteten Linien besteht, ist eine Wellenlinie¹³⁵ oder eine Zick-

¹³⁴ A. Alföldi: a. a. O. XXVII. 4.

¹³⁵ A. Alföldi: a. a. O. XXVII. 6.

zacklinie¹³⁶ angebracht. 4. Es kommt auch eine solche Kombination vor, in welcher die Teile, die in einem Streifen senkrecht laufen, mit den glatt gebliebenen Teilen abwechseln.¹³⁷ 5. Die erwähnte Verzierungsweise ändert sich insofern, dass auch der glatt gelassene Teil durch senkrecht laufende Wellenlinien ausgefüllt wird.¹³⁸ 6. So, wie 5. aber unter dem ganzen Streifen wurde ein eingeglättetes Gittermuster angewendet.¹³⁹ 7. So, wie 5., aber darunter ist eine horizontal laufende, alleinstehende Wellenlinie.¹⁴⁰ Die beiden letzten Verzierungen verbreiteten sich — scheinbar — erst in der späten Kaiserzeit.

Die Verzierungstechnik der zweiten Gruppe weicht von den bisher erörterten, wegen der Beschaffenheit des hierher eingeteilten Materials ab. Das Einglätten vertritt hier das Einkratzen, diese Technik entspricht der Natur dieses Materials besser. Auch auf diesen Gefässen finden wir Wellen- und Zickzacklinien, ausserdem eingedrückte Reife und Kreise, keilförmige Eintiefungen, schräge Furchen, Nagel- und Fingereindrücke, eingekratzte, gestürzte, schiefe Kreuze, Bandverzierungen durch Fingereindrücke gegliedert, ferner Bandverzierungen in der Form der Wellenlinien.

Auf die Technik der Verzierung (Einglätten) und auf die Herkunft ihrer Motiven wies Lajos Márton hin. Er beschäftigte sich mit dieser Frage eingehend genug und seine hier verwendbaren Feststellungen führen wir im folgenden an.¹⁴¹ Das erste einheimische Vorkommen der eingeglätteten Verzierung ist auf einer gehenkeltten Schale aus Velem, die aus der Spät-Hallstattzeit stammt. Es ist noch ein Gefäss aus der Umgebung v. Szombathely zu erwähnen, bei diesem finden wir an der inneren Oberfläche die eingeglättete Verzierung.¹⁴² Am wichtigsten sind die Mittel-La Tène-Gefässe aus Nagyhorcsök, die sich vom Gesichtspunkte der Form, unmittelbar an die italienische Formen anschliessen.¹⁴³ Diese Verbindungen führten Lajos Márton teilweise auf jene Voraussetzung, die Herkunft dieser Technik in einer Denkmälergruppe v. Oberitalien zu suchen, nämlich unter den Denkmälern der sogenannten II. Periode v. Golasecci, eventuell in dem Material der früheren Gräberfelder aus der Schweiz, welches ebenfalls zu dieser Gruppe gehört. In dieser Gruppe tritt also die Technik und zwar in der Früh-La Tène auf, aber sie ist auch in der Zeit der Mittel-La Tène in Mode. Es ist — Márton gemäss — kaum fraglich, dass die Herkunft der Früh-La Tène eingeglätteten Verzierungen von Deutschland hier zu suchen sind.

Ob nun das einheimische Erscheinen der Technik und ihrer Verzierungsmotive auf einen italienischen Einfluss, oder auf eine La Tène

¹³⁶ A. Alföldi: a. a. O. XXVIII. 2.

¹³⁷ A. Alföldi: a. a. O. XXXI. 5.

¹³⁸ A. Alföldi: a. a. O. XXVII. 1.

¹³⁹ Budapest Régiségei, XII. 351.

¹⁴⁰ A. Alföldi: a. a. O. XXXII.

¹⁴¹ Lajos Márton: Die Frühlatène Zeit in Ungarn. A. H. Budapest 1933.

¹⁴² Lajos Márton: a. a. O. XXV.

¹⁴³ Lajos Márton: a. a. O. XXI, XXII. 1., 2.

Einwirkung v. Deutschland zurückgeführt wird, ist es nicht problematisch, dass ihre Gründe in die La Tène zurückreichen. Es kann festgestellt werden, dass ein bedeutender Teil der genauen Voraussetzungen der Motive, die sich in der Technik der Kaiserzeit des Alfölds erschienen, in der Mittel-La Tène v. Deutschland nachgewiesen werden können. Das eingeglättete Gittermuster, das sich am Hals und an der Schulter der Urne v. Birkenfeld-Neubücken befindet, und der zwischen beiden angebrachte Gürtel, an dem glatte und horizontale Wellenlinien abwechseln, ist eine bekannte Verwendungsweise in der Keramik der Kaiserzeit, nur anstatt horizontaler Wellenlinien wurden senkrecht laufende eingeglättet.¹⁴⁴ Wir können noch die La Tène-Vase aus Hirtenstein erwähnen, deren Schulter ein zwischen zwei Parallellinien gefasstes, eingeglättetes Gittermuster verziert.¹⁴⁵ Ein vollständig gleich verziertes kleines Schüsselchen kennen wir aus dem Städtischen Museum v. Szeged.¹⁴⁶ Anstatt eines Zuwachses der weiteren Analogien müssen wir uns mit dem Apahidaer Gefäß,¹⁴⁷ das aus einem Streufund stammt, begnügen, welches Parvan in das Ende der Bronzezeit und an den Anfang des Hallstatt-Zeit setzt. Seine Verzierung ist der des mittleren Gürtels des Gefäßes v. Birkenfeld-Neubücken vollständig gleich. Wenn Parvans Festsetzung richtig wäre, wäre das Gefäß v. Apahida das früheste europäische Vorkommen, nicht nur der Technik des Einglättens, sondern auch das des erwähnten Verzierungsmotivs. Die Richtigkeit der Zeitbestimmung Parvans macht unter anderem auch der Zusammenhang der Verzierungen der Gefäße v. Birkenfeld-Neubücken mit den v. Apahida, sehr fraglich.

Die Mode der eingeglätteten Dreiecke der Kaiserzeit (zumeist an den Gefäßschultern, seltener am Hals) hat ihren Grund im einheimischen Gebiete ebenfalls in der Früh-La Tène. Man hat auf die Schulter der grossen zerbrochenen Urne des Tumulus v. Tátika, der in diese Zeit gesetzt wird, Verzierungen aus dreieckigen Bronzeplatten gelegt.¹⁴⁸ Das diese dreieckigen Bronzeplatten durch Einglätten, manchmal durch Eintiefungen ersetzt wurden, erwähnt Márton ausländische Analogien diesbezüglich;¹⁴⁹ aber es gibt auch eine einheimische Analogie, nämlich die aus dem 3. Grab v. Kosd.¹⁵⁰

Ob die in Vorhergehenden bekannt gemachten Verzierungsmotive der Kaiserzeit vom chronologischen Gesichtspunkte brauchbare Daten sind, ist heute noch nicht festzustellen. Es kann angenommen werden, dass die eine, oder andere der Verzierungen neben den bisher bekannt gemachten Verzierungen in einer gewissen Zeit und vielleicht an einem bestimmten Gebiet besser in der Mode war (Z. B. das Gittermuster in der

¹⁴⁴ Germania, V. 1921. 21., Bild 2., Abb. 6.

¹⁴⁵ Mainzer Zeitschrift, 1929—30. XXIV. 1.

¹⁴⁶ A. Alföldi: a. a. O. XXVIII. 4.

¹⁴⁷ Parvan, a. a. O. S. 347. Abb. 239; A. É. 1907. S. 181.

¹⁴⁸ L. Márton: a. a. O. XXVI.

¹⁴⁹ L. Márton: a. a. O. 18 a., b., kantharos v. Leprignano.

¹⁵⁰ L. Márton: a. a. O. S. 105., XX. 11.

Spät-Kaiserzeit). Das bereits bekannt gemachte Gefäss v. Csurog scheint jedenfalls zu beweisen, dass ein grosser Teil der Verzierungs-motive in derselben Zeit im Gebrauch war, es kommen ja darauf neben dem Gittermuster auch parallel-laufende und schräg eingeglättete Parallellinien vor.

Was die Verzierelemente der groberen Keramik anbelangt, bedeutet ein wesentlicher Teil derselben die Aufbewahrung der örtlichen Traditionen. Wir müssen wenigstens daran denken, weil die — noch in den Provinzen — bekannten Motiven, die mit unseren Motiven übereinstimmen (eingedrückter Kreis, Reif, Keil), auch an der lokalen, zu täglichem Gebrauch bestimmten, groberen Keramik auftreten.¹⁵¹ Die Verzierung durch Fingereindrücke, dann die plastische Wellenlinienverzierung, — wie wir schon erwähnten — tritt schon in der Spät-La Tène auf. Die Bandverzierung, die durch Fingereindrücke gegliedert ist, ferner die Verzierung aus Bändern und aus plastischen Wellenlinien ist ebenfalls aus der jüngeren Eisenzeit, aber sie ist in den östlichen Gebieten gebräuchlicher (Poiana, Crasani).¹⁵²

Unter den erwähnten 37 Gefässtypen kamen 10 solche Formen vor, zu deren Abstammung wir gegenwärtig keine bestimmte Anhaltspunkte bekommen konnten (IV., XII., XVII., XX., XXI., XXV., XXVI., XXVIII., XXXII., XXXVII.). Von den 27 Typen teilten wir zwei in den germanischen Formenkreis ein (XIII., XXXIII.), acht zu der römischen provinziellen Keramik (V., VII—X., XXII., XXIV., XXIX.); drei zu der La Tène-Kultur jener gebiete, die östlich vom geschichtlichen Ungarn liegen (VI., eine Abart des XIV., alle drei Abarten des XXXI.); die übrigen fünfzehn Typen leiteten wir aus der Keramik der westlichen La Tène-Kultur ab (inklusive, auch das Gebiet vom geschichtlichen Ungarn) (I—III., XI., die erste Abart v. XIV., XV., XVI., XVIII., XIX., XXIII., XXVII., XXX., XXXIV., XXXV., XXXVI.).

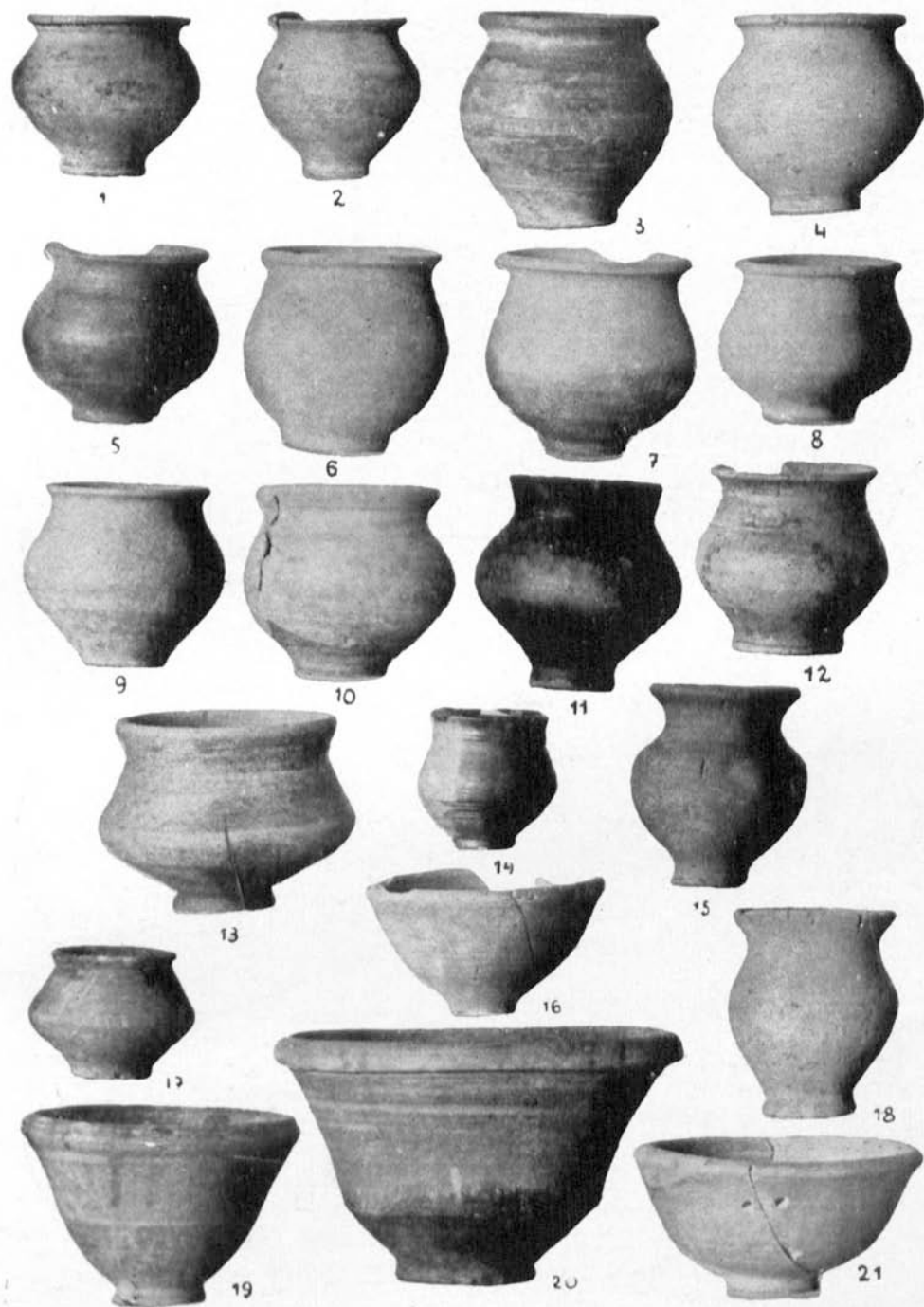
Wen wir in Betracht ziehen, dass ein grosser Teil der provinziellen Typen in der La Tène-Keramik wurzelt, haben wir einen sehr überzeugenden Beweis dafür, dass eine Schichte der seit uralten Zeiten sesshaften Bevölkerung der Römerzeit des Alfölds der Träger der La Tène (näher bezeichnet: keltischen) Traditionen ist, wie es schon A. Alföldi festgestellt hat.

Wir erhielten auffallend wenig Beweise für den germanischen Einfluss. Nur insgesamt zwei Formen, mit je einem Gefäss, was keinesfalls eine ethnische Änderung bedeuten kann; wir können darin nur den Beweis ganz oberflächlicher Berührungen sehen. Den XIII. Typus nennt Kuzsinszky eine römisch-germanische Form. Das angewendete Verzierelement (eingeglättetes Dreieck) bewahrte uralte La Tène-Traditionen, wir könnten es darum eher eine römisch-keltische, als römisch-germanische Form nennen.

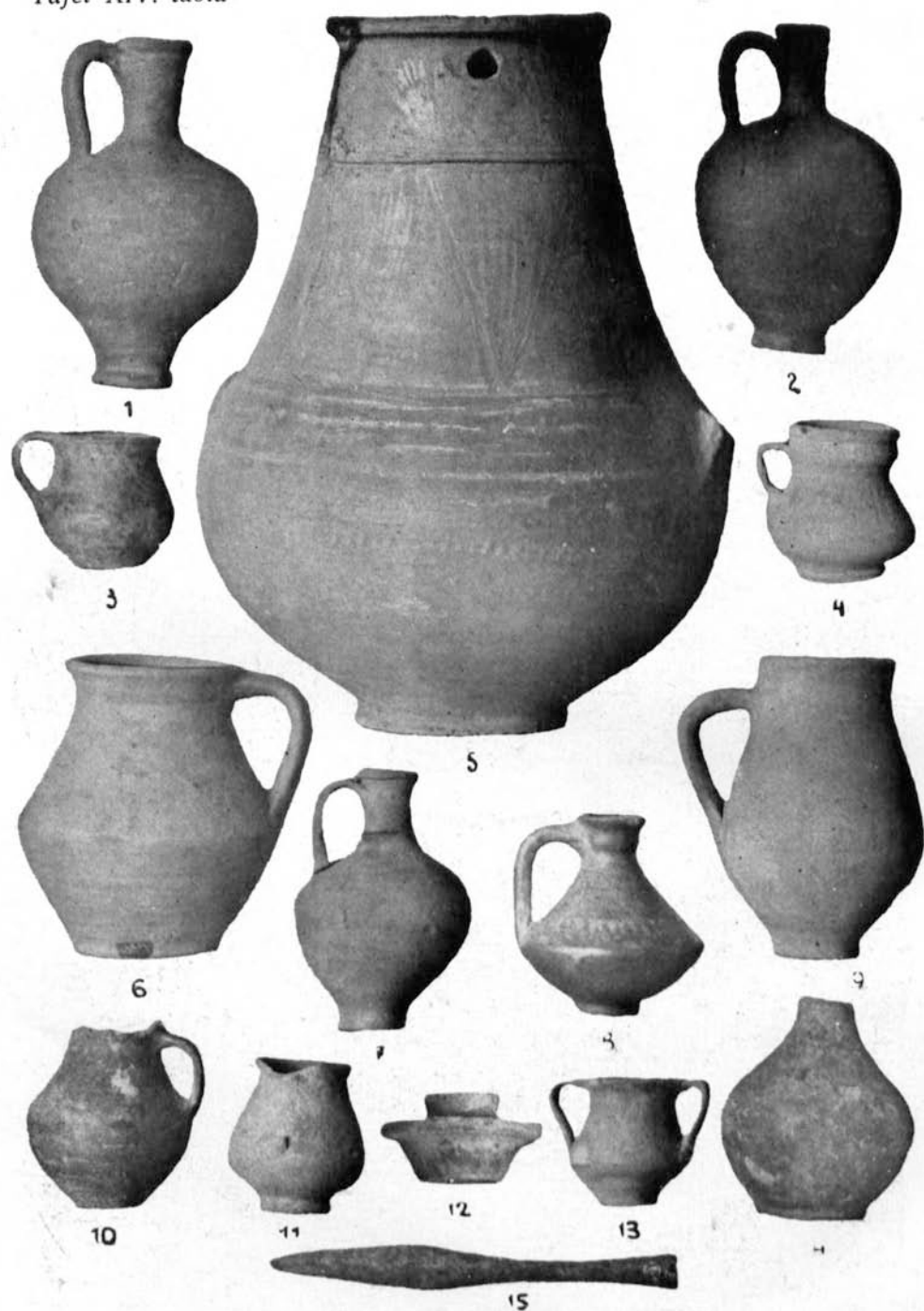
¹⁵¹ Revellio: Kastell Hüfingen, Germania XI. 1928. S. 118., Bild 8.

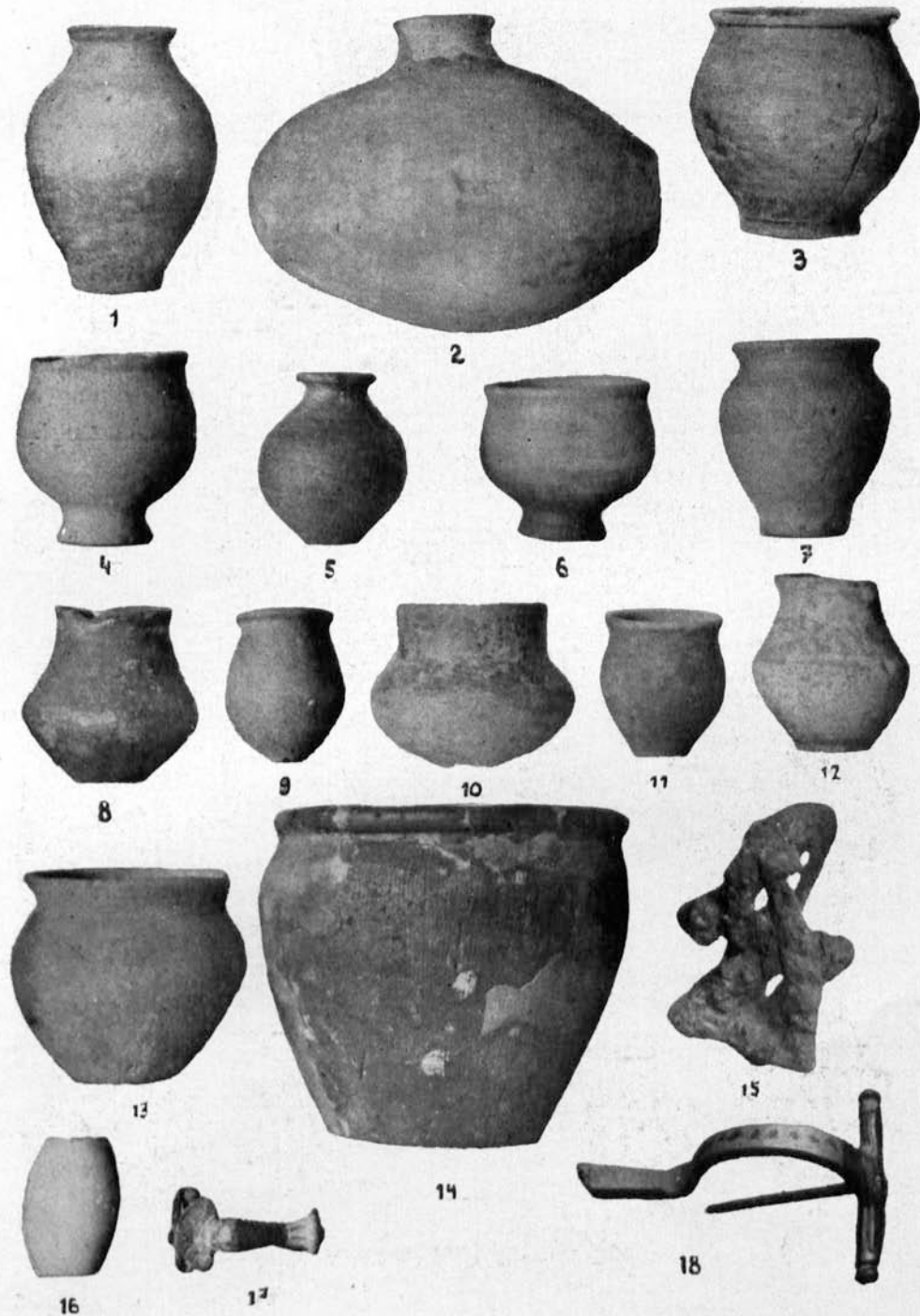
¹⁵² Parvan: a. a. O. XXI. Tafel 43., Abb. 139., 140.

Tafel XIII. tábla.

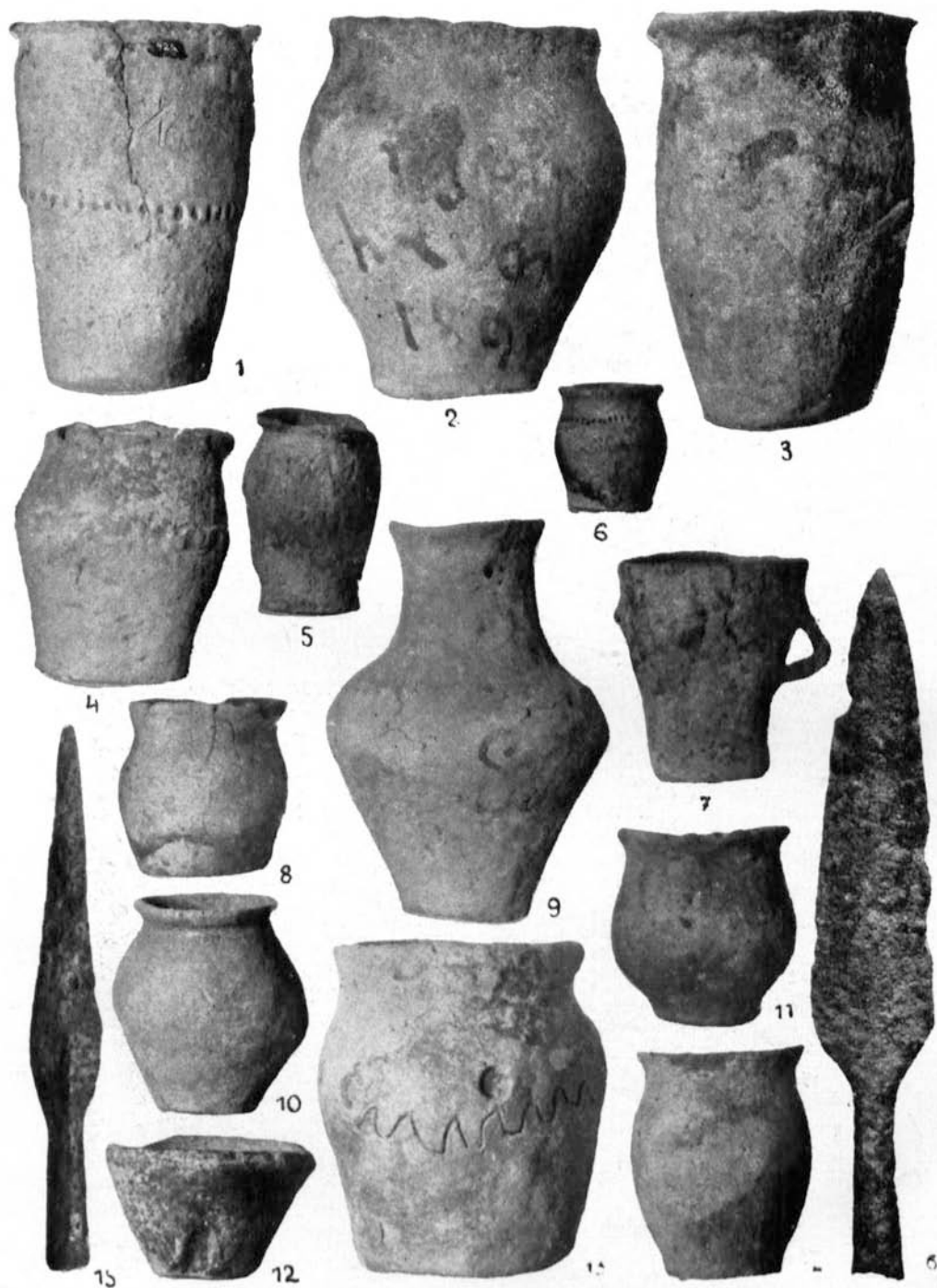


Tafel XIV. tábla





Tafel XVI. tábla.





1



2



3



3a

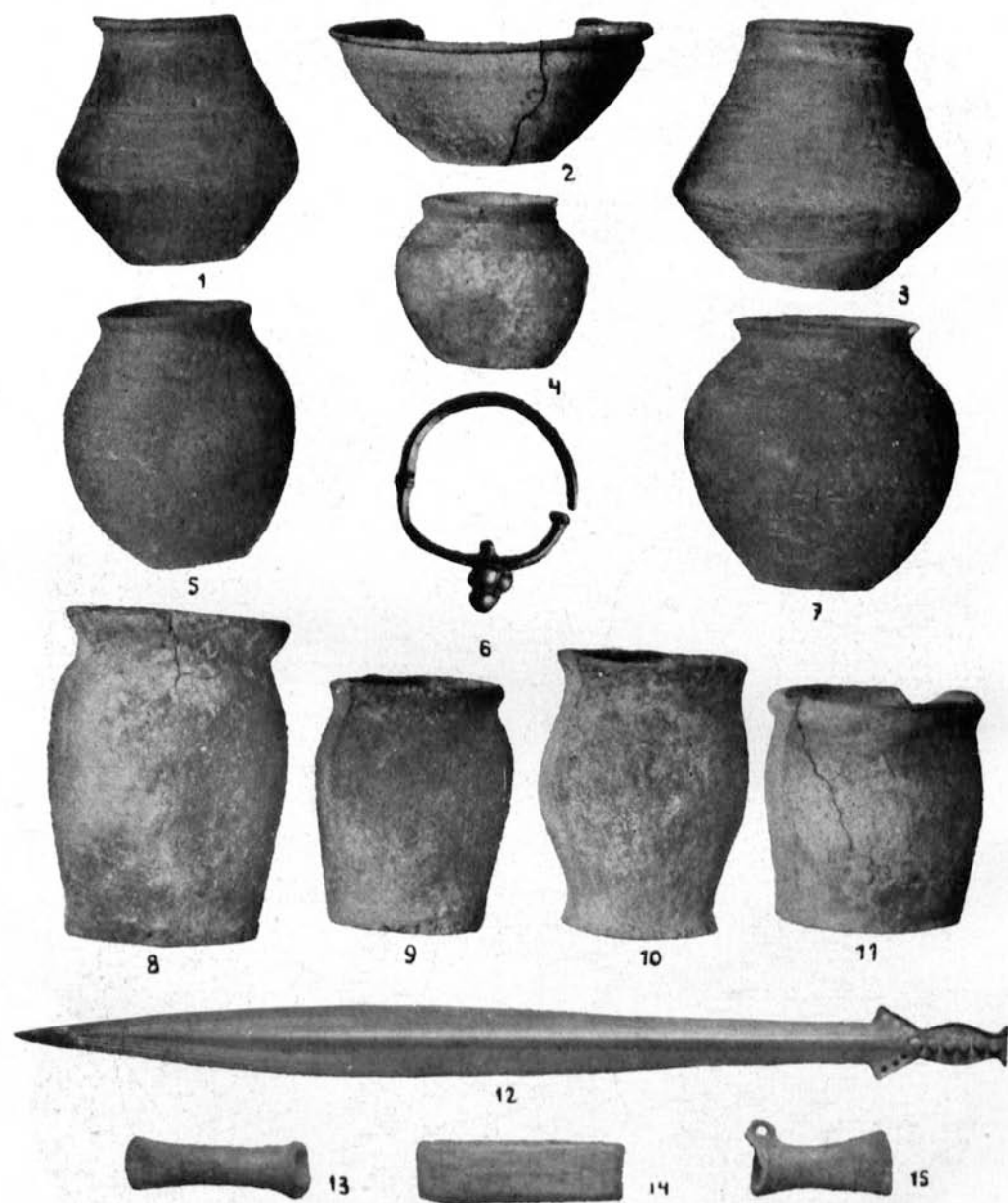


2a

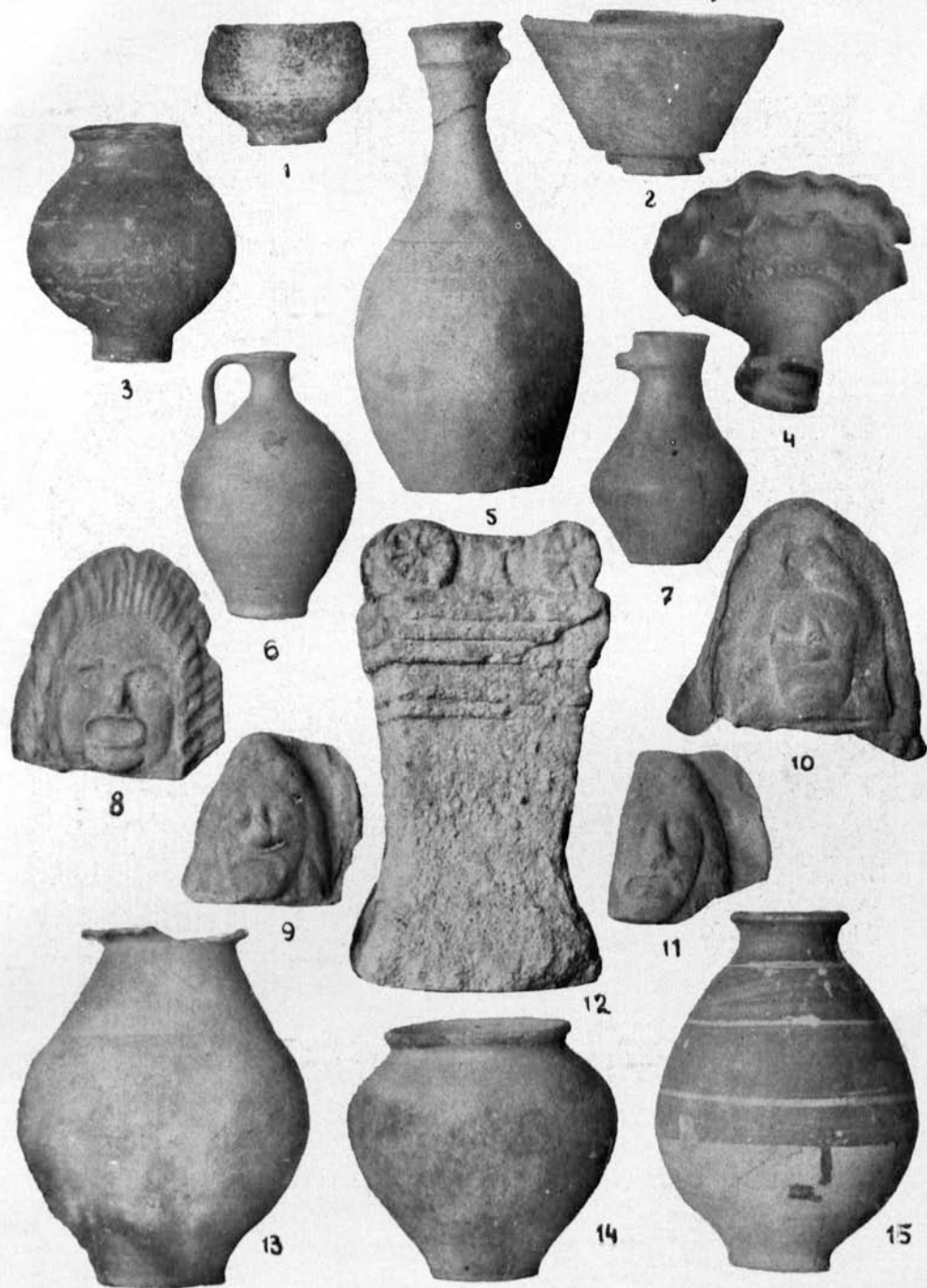


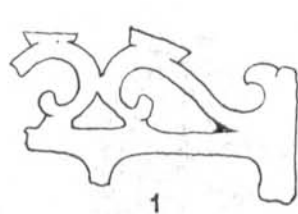
4

Tafel XVIII. tábla.

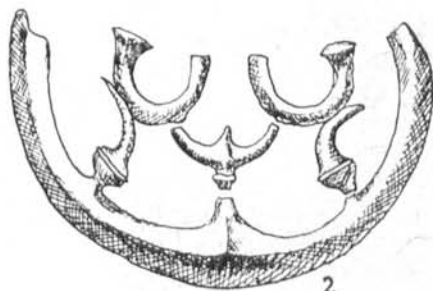


Tafel XIX. tábla.





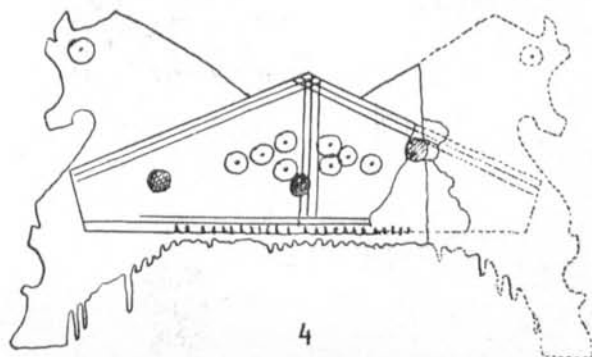
1



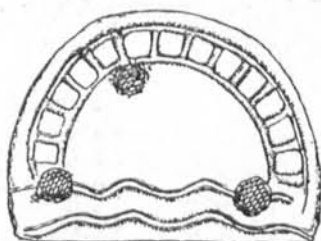
2



3



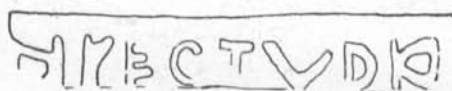
4



5



6



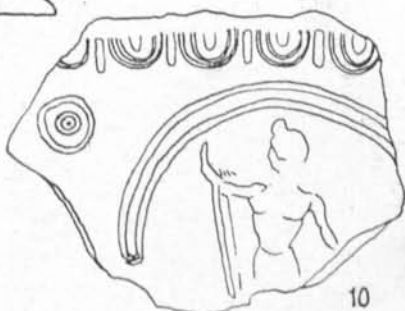
7



8



9



10



5 cm



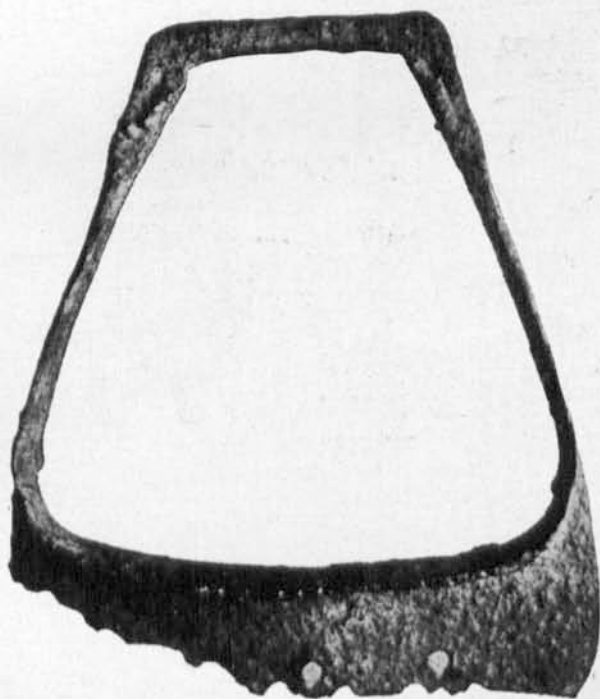
1



2



3

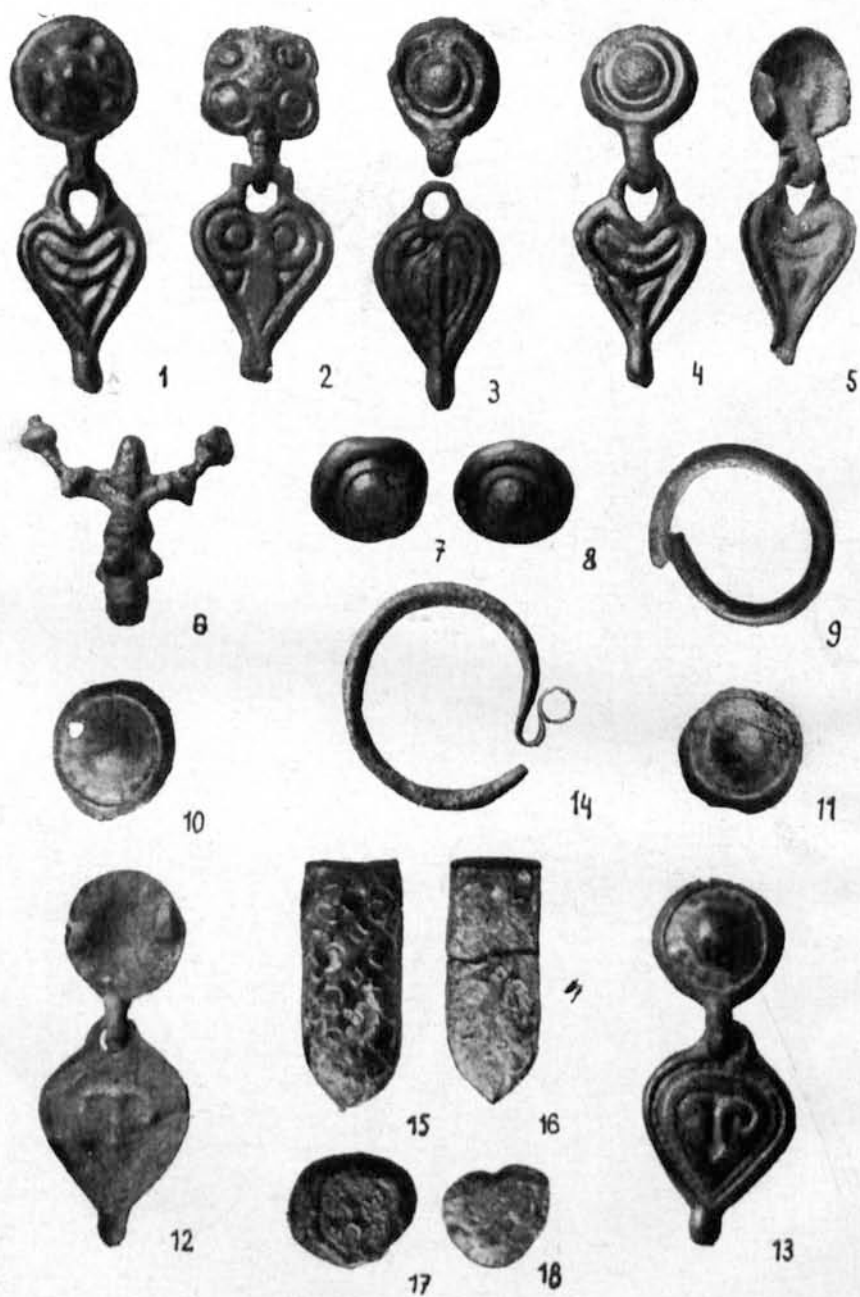


4



5

Tafel XXII. tábla



Die Denkmäler des La Tène-Einflusses der östlichen Gebiete behandelten wir deswegen abgesondert, da auch diese die Beweise eines anderen ethnischen Einflusses sind. Wir müssen deshalb den Typus XIV. von diesem Standpunkte aus nicht in Betracht ziehen, da wir ihm für eine Nachahmung von Metallkrügen halten müssen, die wahrscheinlich den hellenistischen Formenkreis angehören, umso bedeutender ist aber der östliche Einfluss, der durch drei Abarten des Typus XXXI. vertreten ist. Wie wir schon darauf hingewiesen haben, zeigt ein Teil der Abarten eine Verbindung mit den Fundorten Moldaus, der andere Teil mit den Fundorten Ostgaliziens. *Das bearbeitete keramische Material stammt aus einem sehr kleinen Gebiet und wir können deswegen keine Festsetzungen von allgemeiner Gültigkeit aufstellen, wir können aber doch die Meinung wagen, dass die Erscheinung der fremden Formen mit dem Erscheinen der neuen Eroberern, der Jazygen, die im I. Jahrhundert n. Chr. auf dieses Gebiet kamen, in Zusammenhang gebracht werden kann.* Diese Auffassung stimmt mit unserer Festsetzung betreffs der Zeit der Funde v. Szölóhalom überein. Die Beweise des östlichen Einflusses sind auch noch vom Anfang des III. Jahrhunderts n. Chr. nachzuweisen, was die beiden Gefässe 210. und 211. des Gräberfeldes v. Kiszombor B. rechtfertigen (XVII. 2., 2 a., 3., 3 a.). Den beiden Gräbern fehlt das Charakteristische vollständig, und wir können sie nur auf Grund der bekannt gemachten zwei Gefässe zwischen die Gräber des Gräberfeldes der Jazygenzeit einreihen. Die grob geschlammten und schlecht gebrannten Gefässe bringt ihre charakteristische Mundausbildung mit der erwähnten Lipica-Kultur in Verbindung. Die Abbildung eines Gefässes mit ähnlicher Mundausbildung macht Richthofen aus Lipica bekannt.¹⁵⁸ Die Beweise eines Einflusses sowohl Moldaus als Ostgaliziens gehören zu den Kulturgütern eines Volkes von einem thrakischen (geta) Ethnikum.

Wie es scheint, waren die neuen Eroberer die auf das Gebiet des Alfölds zogen, auch vom Gesichtspunkte des Ethnikums nicht einheitlich.

M. Párducz.

¹⁵⁸ Richthofen: a. a. O. S. 223., Tafel 6., Abb. 10.